

### DAS WUNDERKIND

Der 10-jährige Max erhält Privatunterricht an der Uni. Ein Augenschein.

CAMPUS, SEITE 16

### TRANSEXUALITÄT

Gefangen im falschen Körper:  
Wie aus Ciara Maik wurde.

TABU, SEITE 22

### NEBENJOB: SAMENSPENDER

Hilfestellung oder jugendlicher Leichtsinn?  
Betroffene melden sich zu Wort.

TABU, SEITE 32

AZB  
CH-8092 ZÜRICH  
P.P./JOURNAL

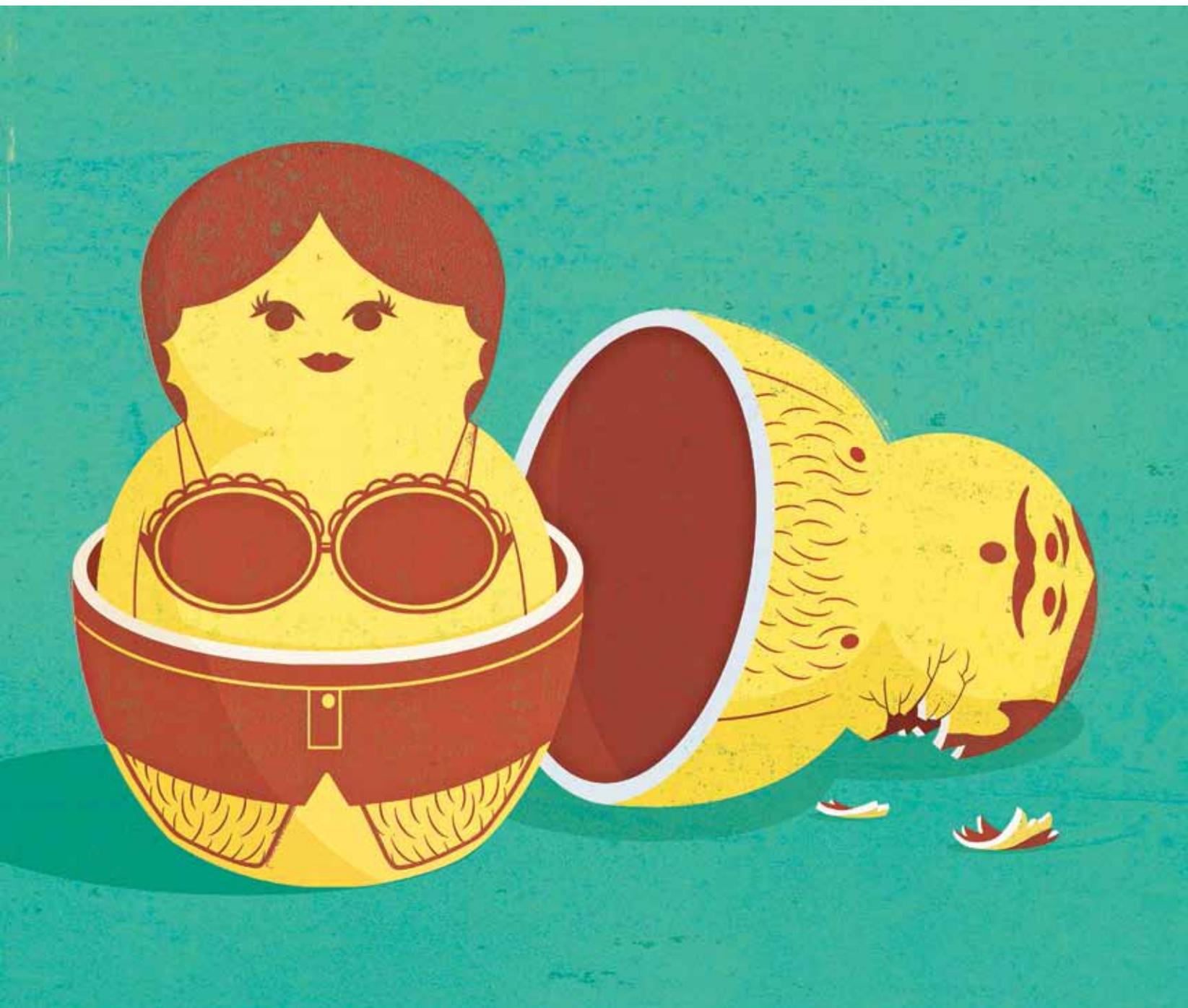
# POLYKUM

Zeitung des Verbands der Studierenden an der ETH

N° 4

2013  
2014

09. Dezember



Tabu

# POWER TO YOUR NEXT STEP

Weihnachtszauber  
mit dem Canon  
PIXMA MG7150



you can

\*[www.canon.ch/cashback](http://www.canon.ch/cashback)

**Canon**

 Finde uns auf Facebook: [www.facebook.com/CanonSchweiz](http://www.facebook.com/CanonSchweiz)

# Schicksal?

Eigentlich sollte ich ja gar nicht hier sein.

Damit mein ich jetzt nicht, dass ich beim Polykum irgendwie fehl am Platz wäre. Nein, das passt schon. Obwohl: Geplant war auch das nie. Aber manchmal passieren einem Dinge eben einfach. Und das gilt nicht nur für mich, sondern – wie ich vor einiger Zeit herausgefunden habe – auch für meinen Eltern.

Das Gespräch mit meinen Eltern fing eigentlich ganz harmlos an. Tabuthemen gibt's mit dem Alter ja sowieso immer weniger. Prekär wurde das Ganze erst durch zwei simple Nebensätze, die ganz beiläufig erwähnt wurden: «–du warst ja ein Unfall, du warst ja nicht geplant.»

Für mich waren's damals mehr als nur zwei Nebensätze. Das war ein Kinnhaken. Reduzierte meine ganze Existenz auf eine Unachtsamkeit. Auf einen dummen Zufall.

Die Aussage hat mich damals nicht direkt aus der Bahn geworfen. Aber er hat mich schon



ein bisschen stolz. Und ich durfte meinen bescheidenen Teil dazu beitragen. Nicht schlecht für ein «Unfall-Kind», oder?

Viel Spass beim Lesen!

Ken Zumstein Redaktionsleiter Polykum  
kzumstein@polykum.ethz.ch

nachdenklich gemacht – als ob ich nicht genug über den Sinn und Zweck des Lebens grübeln würde. Ist es am Ende tatsächlich so, dass das ganze Leben aus Zufällen besteht?

Einfältige Individuen würden hier wohl das Wort «Schicksal» ins Spiel bringen. Ich für meinen Teil glaube aber nach wie vor nicht an Schicksal. Ich glaube an Chancen, die man packen kann oder auch nicht. Wie zum Beispiel die Chance, eine Bande von topmotivierten Schreiberlingen anzuführen. Und jeden Monat aufs Neue zu versuchen, das bisher beste Polykum aller Zeiten herauszubringen.

Das mag uns nicht jedes Mal gelingen. Aber auf die Ausgabe, die du gerade in den Händen hältst, bin ich schon



16 Der Hochbegabte



38 Fernweh



8 VSETH on Tour



22 Ciao, Ciara



32 Nebenjob: Samenspender

## VSETH

### Prärikolumne 4

Ein Jahr nicht studieren

### News aus dem Vorstand 5

Mitgliederrat & neu im Vorstand

### Hochschulpolitik 6

Der VSETH an der VSS-DV

### IDEALeague 7

What's going on?

### [projekt 21]-Kolumne 7

Topfglück gegen Zivilisationskrankheiten

### VSETH on Tour 8

IDEALiStiC

## CAMPUS

### Duell 10

Regenbogenfamilien

### Verrückte Wissenschaft 11

Zigaretten statt Bananen

### Find ich geil, weil... 11

Kiwi mit!

### Mein Zürich 12

Lyrisches Zürich

### News 13

Erasmus+

### Polykum macht's 14

Mitgliederrat

### Reportage 16

Der Hochbegabte

## TABU

### Portrait 22

Ciao, Ciara

### Tabuthema: Nahostkonflikt 26

Gefährlich: Halbwissen

### Blick in die Vergangenheit 28

Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg

### Sprachliche Tabus 29

Nichts sehen, nichts hören, nichts sagen

### Fälschungen 30

Die Wissenschaft muss sich selbst erforschen

### Nebenjob: Samenspender 32

Alle Kinder sind schon da

### Leistungsdruck 34

Prüfung vermasselt

## EXTRAS

### Kultur/Musik 35

Go!Go!Vanillas – Shake & Schrei (vor Glück)!

### Kurzgeschichte/Horoskop 36

Komma, weiter & Advent, Advent...

### Kolumne 37

Die Schande der Mensa

### Fernweh 38

Hawai'i

### Impressum 39

### Kruxerei 40

Der neuste Fall der drei Sonderzeichen

PRÄSIKOLUMNE

# Ein Jahr nicht studieren



FOTO: VSETH

Eines der einzigen Tabus an der ETH ist, sein Studium aus eigenem Willen über die Regelstudienzeit zu verlängern. Wer

nicht 30 Credits pro Semester macht, kassiert oft verwunderte Blicke und kriegt schnell einmal den Stempel «Chiller» aufgedrückt.

Ich habe mich dazu entschlossen, dieses Herbst- und das kommende Frühjahrssemester gar nicht zu studieren, um mich meiner Tätigkeit im VSETH zu widmen. Obwohl dies rein theoretisch auch meinen Vorstandskollegen offenstehen würde, bin ich die Einzige im ganzen Verband, die dieses «Zusatzjahr» auf sich nimmt.

Ganz anders ist die Situation in Delft, wo wir Ende November im Rahmen der IDEALiStiC-Konferenz waren: Dort entscheiden sich pro Jahr 300 Studierende, ein Jahr im Studium auszusetzen und sich in Fachvereinen, dem dortigen VSETH-Pendant, in einer der vielen Verbindungen oder in sonstigen Ehrenämtern einzubringen. Das hat natürlich Auswirkungen auf die durchschnittliche Studiendauer: Während diese bei uns bei 5.5 Jahren liegt, beträgt sie in Delft stolze 7.3 Jahre.

Es lässt sich jetzt natürlich darüber streiten, welche Mentalität besser ist – die Diskussion wäre wohl endlos. Ich bin mir sicher, dass es keine Musterlösung gibt, glaube aber, dass der VSETH seit der Strukturänderung vor einem Jahr sehr nahe an einer dran ist. Im VSETH hat man die Möglichkeit, mit einem einmaligen Helferjob, einem Teilzeit-Fachvereinsvorstandsjob oder einem Vollzeit-VSETH-Vorstandsposten ganz nach seinen Vorstellungen aktiv zu sein. Man kann sich dafür entscheiden, dem Studium Vorrang zu geben und trotzdem VSETH-Quästor sein, wie das unser neu gewählter Quästor Marius Grimm macht. Man kann aber auch einfach denken: «Jetzt will ich mal ein bisschen praxisbezogener arbeiten und mir eine Auszeit vom Studium nehmen», und ein Jahr Vollzeit-VSETH-Vorstand in seinem Wunsch-Ressort sein. Jeder einzelne Beitrag ist wichtig für den VSETH, und mit den momentanen Strukturen holen wir hoffentlich maximal viele interessierte Leute ab. Vielen macht das Engagement so viel Spass, dass sie sich mit der Zeit in immer mehr Bereichen engagieren – tolle Erfahrungen hatte dabei bisher hoffentlich jeder Einzelne. Wir passen natürlich auf, dass Leute ohne Basisprüfung im Lernsommer nicht für den VSETH aktiv sind und werfen ein Auge auf die Repetenten – das Ziel ist, dass das Studium in keinem Fall unter der Aktivität im VSETH leidet. Viel eher soll das Engagement im VSETH einen willkommenen Ausgleich zum Studium bieten und den (gerüchteweise) sozial weniger aktiven ETH-Studierenden die Möglichkeit geben, über die Fachrichtung hinweg Kontakte zu knüpfen, Teamfähigkeit zu beweisen und Kompetenzen zu erwerben, die man aus vielen tollen GESS-Vorlesungen nur theoretisch kennt.

Schlussendlich bleibt nur noch zu sagen: Auch wenn ich mein Mathematik-Studium über alles liebe – ein Jahr nicht zu studieren, ist schon noch toll. Bereut hab ich's (bis jetzt) noch nicht!

Julia Wysling  
VSETH-Präsidentin  
julia.wysling@vseth.ethz.ch

## Marius Grimm



**Alter:** 20

**Studium:** Maschinenbau im 3. Semester BSc

**Spitzname:** –

**ETH-Top:** studienexterne Angebote und Networking

**ETH-Flop:** Mobilität im Bachelor

**Wieso VSETH:** An Herausforderungen wächst der Mensch.

**Ziele:** Einfluss darauf zu haben, was der Masse verborgen bleibt. Bezüglich Quästur: Transparenz und Optimierung.

**Freizeit:** Entrepreneurship und Startup; Welt erforschen; Sport; VSETH; sich loslösen vom Trott der Monotonie.

**Lebensmotto:** «Nur der Geist, der unverrückbar an ein fernes, schönes Ziel glaubt, vermag die Lebenskraft sich zu erhalten, die ihn über den Alltag hinwegführt.» – Gustav Stresemann

### NEWS AUS DEM VORSTAND

## Mitgliederrat (MR)

VON Simone Schmieder

Am 13. November 2013 fand der Mitgliederrat des VSETH statt. Neben der Überarbeitung der allgemeinen Geschäftsordnung stand die Festlegung des VSETH-Budgets 2014 auf dem Programm. (Dieses kann übrigens jederzeit bei uns eingesehen werden.) Ausserdem wurden die Halbjahresberichte des VSETH-Vorstandes und des Fachvereinsrates sowie die Jahresberichte der Vertretungen vorgestellt und angenommen. Die Anerkennung der Organisationen Bündnerclub, Entrepreneur Club, L-Punkt, Latino Studentenverein Zürich, Of@campusZH und weACT wurde diskutiert und gutgeheissen. Zuletzt fanden Ersatzwahlen für den VSETH-Vorstand statt: Die Resorts Präsidium (neu: Julia Wysling) und Quästur (neu: Marius Grimm) wurden neu besetzt. Wir danken den Zurückgetretenen (Petros Papadopoulos und Roger Stark) herzlich für ihren Einsatz für den VSETH! ■

ANZEIGE

# Mehr Kreativität, mehr Leistung



## HP Z230 Workstation + Z24i IPS Gen 2 Monitor – 24" (61 cm)

Ein bildschönes Beispiel für Perfektion.

Erleben Sie die neue HP Z230 Workstation mit dem leistungsstarken Intel® Xeon® Prozessor E3-1245 v3, in Kombination mit dem Z24i Monitor mit IPS Gen 2 Display Technologie für eine überwältigende Anzeigeleistung im 16:10 Format und 1920 x 1200 Pixel Auflösung.

Profitieren Sie vom attraktiven Bundle-Angebot!

Weitere Informationen und Angebote finden Sie unter:  
[www.ws-bundle.ch/niederer](http://www.ws-bundle.ch/niederer)



**Niederer Electronic AG**  
Gehrenacker 25 | 9030 Abtwil  
Tel. 071 313 91 60  
[www.niederer.ch](http://www.niederer.ch)



Bundle-Spezialpreis | Ref.: B2-WM573EA

**CHF 2'193.–\***

statt CHF 2'408.– inkl. MwSt. / inkl. vRG

Sie sparen CHF 215.–



\* Empfohlener HP Richtpreis/Strassenpreise (inkl. MwSt./inkl. vRG). Nähere Informationen und spezielle Projektpreise auf Anfrage. Allfällige Änderungen vorbehalten. Dieses Angebot ist gültig vom 01.12.2013 bis 31.01.2014 oder solange Vorrat. Die vorliegenden Informationen können jederzeit ohne Vorankündigung geändert werden.

Ultrabook, Celeron, Celeron Inside, Core Inside, Intel, Intel Logo, Intel Atom, Intel Atom Inside, Intel Core, Intel Inside, Intel Inside Logo, Intel vPro, Itanium, Itanium Inside, Pentium, Pentium Inside, vPro Inside, Xeon, Xeon Phi und Xeon Inside sind Marken der Intel Corporation in den USA und anderen Ländern. Alle anderen Handelsmarken sind Eigentum der betreffenden Besitzer.

# Der VSETH an der VSS-DV

Der VSETH hat auch dieses Semester an der Delegiertenversammlung (DV) des Verbands der Schweizerischen Studierendenschaften (VSS) teilgenommen. Neben den Neuwahlen wurden verschiedene hochschulpolitische Themen diskutiert.

VON Amélie Ritscher



VSS-DV: Politisieren bis zur totalen Erschöpfung



Wie immer ungefähr in der Mitte des Semesters fand sich auch diesen November ein spezieller Termin im HoPo-Kalender des VSETH: die Delegiertenversammlung des Verbands der Schweizerischen Studierendenschaften (VSS) – eine dreitägige Versammlung, an der sich Delegationen fast aller Studierendenvertretungen in der Schweiz treffen, um über die Geschäfte des Dachverbandes zu diskutieren und wichtige Entscheidungen für das neue Jahr zu fällen.

## Vorbereitung

Dieses Semester hatte die Studierendenorganisation der Fachhochschule Nordwestschweiz (students.fhnw) nach Olten eingeladen. Der VSETH reiste mit einer neunköpfigen Delegation an. Auf der Agenda standen, neben Neuwahlen und der Verabschiedung des Budgets 2014, auch verschiedene hochschulpolitische Themen: Zwei Positionspapiere – eines zum Thema Hochschulrankings, eines zum Thema Studiengebühren – sollten verabschiedet werden und über eine Resolution zur Gleichstellung der Geschlechter war zu beraten.

Die Delegiertenversammlung selbst war jedoch nur der letzte Teil eines Projekts, das schon viel früher begann. Bereits Anfang Oktober, nicht sehr lange nach ihrer Wahl durch den Wahl-MR, traf sich die VSETH-Delegation zur ersten von mehreren Sitzungen. An diesen Sitzungen wurden die einzelnen Traktanden und Unterlagen besprochen, politische

Positionen wurden diskutiert und gefasst, und Anträge an Traktanden wurden geschrieben. Zu den Vorbereitungen gehörte weiter auch die Evaluation von Kandidaten für den VSS-Vorstand und die Suche nach Unterstützung für bestimmte Positionen und Anträge anderer Studierendenvertretungen. Der DV lief also eine ganze Menge an strategischer wie thematischer Planung voraus.

## Delegiertenversammlung

Nach viel vorangegangener Planung und Vorbereitung traf sich die VSETH-Delegation am Freitag, dem 15. November, und reiste guter Dinge und mit einer Kaffeemaschine im Gepäck nach Olten. Nach grossem Hallo und einem äusserst guten Apéro ging's dann los mit dem DV-Spass: Die Stimmkarten wurden gefasst, die Kopfhörer für die Simultanübersetzung (Deutsch-Französisch) aufgesetzt und die Laptops aufgeklappt. Als erster wichtiger Punkt stand die Verabschiedung des Positionspapiers zum Thema Studiengebühren an. Dieses Papier wurde durch die hochschulpolitische Kommission des VSS erarbeitet und der Delegiertenversammlung für allfällige Änderungen und zur anschliessenden Verabschiedung vorgelegt. Schnell wurde jedoch klar, dass nicht alle der zwölf Delegationen in allen Punkten einig waren. Da solche Positionspapiere die politische Position des VSS definieren und damit die Grundlage für die nationale Vertretung durch den VSS-Vorstand bilden, waren die Diskussionen sehr intensiv. Die Abstimmungen zu einigen Anträgen fielen knapp aus. Am schwierigsten war die Entscheidung, ob der VSS grundsätzlich die Abschaffung aller Studiengebühren fordern solle oder nicht. Zum Schluss stand aber eine gemeinsame Kompromissposition und Formulierung fest und das Papier wurde von allen Sektionen einstimmig verabschiedet.

Nach einem sehr leckeren Abendessen mit anschliessendem Abendprogramm ging die DV am nächsten Morgen weiter. Etwas übermüdet, aber hochmotiviert stürzte sich auch die VSETH-Delegation wieder aufs politische Spielfeld. Dieses Mal legte die Sozialkommission ihr Positionspapier zu den Rankings von Hochschulen vor. Das Spiel funktionierte ähnlich wie am Vorabend: Nach einer kurzen Erläuterung durch die Kommission wurde auch

hier über Antrag um Antrag aus den Sektionen abgestimmt. Das Papier wurde anschliessend in etwas abgeänderter Form verabschiedet.

Nach der Budgetabstimmung und dem Mittagessen stand die Resolution zur Gleichstellung der Geschlechter und zur Frauenförderung auf dem Programm. Auch hier wurde schnell klar, dass sich die Standpunkte der einzelnen Sektionen teilweise stark unterscheiden. Mehrere Delegationen hatten in Nacharbeit am Freitagabend noch Anträge an die Resolution verfasst und so brach eine Grundsatzdiskussion aus, noch bevor man über die eigentliche Resolution beraten hatte. Nach langem Diskutieren wurde die Resolution schliesslich an die zuständige Kommission zur Überarbeitung zurückgewiesen und somit auf die nächste DV verschoben. Nach dieser hitzigen Debatte war der Tag auch schon vorbei und es standen das Abendessen und gemütliches Beisammensein auf dem Programm.

Am Sonntag ging die Delegiertenversammlung dann in die letzte Runde: Sehr spannend waren die Wahlen des neuen Vorstandes und der Geschäftsleitung: Für insgesamt elf Sitze hatten sich sechzehn Kandidaten aus den verschiedenen Sektionen (Hochschulen) zur Wahl gestellt. Alle Kandidierenden hatten die Gelegenheit sich vorzustellen, und für die Sektionen war das der Moment, die wichtigen Fragen zu stellen. Anschliessend wurde gewählt, wobei es verschiedene Quoten (das Verhältnis von Französisch- und Deutschsprachigen, Geschlechterquoten und den Vertretungsanspruch aller Hochschultypen) zu beachten galt. Nach der Genehmigung des Budgets für die Kampagne zur Stipendieninitiative und der Ankündigung der nächsten DV machte sich die VSETH-Delegation müde, aber zufrieden auf den Heimweg.

## Fazit

Die diesjährige Delegiertenversammlung war aus Sicht des VSETH ein Erfolg mit einem etwas bitteren Beigeschmack: Auch dieses Jahr liess sich kein Vorstandskandidat aus dem VSETH oder der AGE-Poly (Verband der Studierenden der EPFL) finden. Die beiden ETH verbleiben somit ohne Vertretung im VSS-Vorstand. ■

## Ich möchte mitmachen. Was kann ich tun?

Im VSS gibt es verschiedene Wege, sich zu engagieren. Den einfachsten Einstieg bietet die Mitarbeit in einer von vielen thematischen Kommissionen, welche sich mit Themen wie Hochschulpolitik, Gleichstellungsfragen oder der europaweiten Vernetzung von Studierendenschaften befassen.

Weiter suchen wir auch immer Leute, die an den Delegiertenversammlungen teilnehmen möchten oder sich sogar einen Vorstandsposten vorstellen können.

Bei Interesse meldet euch einfach bei:

hopo@vseth.ethz.ch

# Topfglück gegen Zivilisationskrankheiten

VON Samuel Leder

IDEALEAGUE

## IDEALeague? What's going on?

Die IDEALeague treibt die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen europäischen Universitäten ran. Davon kannst auch du profitieren!

VON Otto Schullian

Die IDEALeague ist ein seit 1999 existierender Zusammenschluss von vier der führenden technischen und wissenschaftlichen Universitäten Europas. Gegründet wurde sie ursprünglich von vier Universitäten, nämlich dem Imperial College of London, der TU Delft, der ETH Zürich und der RWTH Aachen – der Name IDEALeague setzt sich aus den Anfangsbuchstaben der jeweiligen Universitäten zusammen. Mit der Zeit kam noch eine weitere Universität hinzu (Paristech), das Imperial College of London hingegen hat die IDEALeague Ende letzten Jahres verlassen – die übrigen Universitäten arbeiten in den Bereichen Ausbildung, Forschung und Quality Assurance jedoch weiterhin stark zusammen.

### Austausch zwischen Studierendenvertretungen

Zusammen bieten sie einen Pool an materiellen und personellen Ressourcen für verschiedenste Projekte von Studierenden, Forschenden und Mitarbeitenden. Auf der anderen Seite wird die IDEALeague zum Informationsaustausch genutzt. Beispielsweise gibt es momentan über zwanzig Arbeitsgruppen, die sich mit verschiedensten Themen befassen, angefangen bei Strategie-Gruppen, aufgehört bei ad hoc-Arbeitsgruppen.

Daraus entwickelte sich ein ähnlicher Zusammenschluss der jeweiligen Studierendenvertretungen: das IDEALeague Students Council, kurz IDEALiStiC (siehe auch Seite 8). Der VSETH ist, genauso wie die AStA, die Paritech Union und der Studentenraad, darin vertreten. Monatlich werden Videokonferenzen im IDEALiStiC-Board abgehalten, um den Kontakt aufrechtzuerhalten und den Informationsfluss bezüglich «best practices» zu fördern. Ausserdem soll sich da-

durch ein Kanal etablieren, auf den die Fachvereine zurückgreifen können, um den Austausch auf Fachvereinsebene (das heisst bezogen auf die jeweilige Studienrichtung) zu organisieren. Ein Beispiel hierfür ist das MESA-Treffen des AMIV für Maschinenbaustudierende. Diese Form von Austausch wird in der IDEALeague sehr gerne gesehen – deshalb stehen Mittel zur finanziellen Unterstützung solcher Anlässe zur Verfügung.

### Angebote für Studierende

Doch nicht nur für Fachvereinsaktive bietet die IDEALeague interessante Möglichkeiten. Mit speziellen Stipendien wird die Zusammenarbeit zwischen Studierenden und Doktoranden finanziell gefördert. Diese Stipendien sind gedacht für kurzzeitige Forschungsprojekte auf allen Studienebenen (Bachelor, Master, PhD), jedoch nicht für Vorlesungen. Zudem wurde ein Joint Master-Programm für Applied Geophysics aufgebaut. Dabei handelt es sich um einen zweijährigen Master, für den jedes Semester an einer anderen Universität studiert wird – mit abschliessender Masterarbeit. Das Programm setzt auf die Stärke und die ergänzende Expertise der einzelnen Hochschulen.

Die IDEALeague, ein Musterbeispiel an europäischer Zusammenarbeit, eröffnet für alle Studierenden beachtliche Möglichkeiten in ihrer studentischen Laufbahn, sei es auf kultureller oder auf karrieretechnischer Ebene.

[@] [www.idealeague.org](http://www.idealeague.org)

«Nüsse enthalten viel Fett. Aber gesundes Fett.» Diese Smalltalk-Weisheit scheint zu einem Apéro zu gehören wie die Salznüssli, auf die sie sich bezieht. Als Laie kann ich nicht beurteilen, inwieweit die Aussage stimmt, und ich habe sogar das Gefühl, dass ich je länger je weniger in der immer unübersichtlicheren Diskussion um die «richtige» Ernährung durchblicke. Und als wären die Grabenkämpfe um Kohlenhydrate und Trennkost nicht schon genug, kommt mit der Globalisierung noch eine ganz neue Komponente ins Spiel: die der sozialen Verantwortung.

«Unser heutiger Lebensstil basiert darauf, dass er anderen verwehrt bleibt», schreibt sogar das nationale Departement für Entwicklung und Zusammenarbeit. Und gerade unsere Essgewohnheiten haben am meisten Auswirkungen auf den Ressourcenverbrauch – mehr als das vieldiskutierte Verkehrs-, Heiz- oder Konsumverhalten. Dabei sind die volkswirtschaftlichen Zusammenhänge komplex und hohe Nahrungsmittelpreise gerade für Agrar-Exportstaaten nicht prinzipiell schlecht. Aber solange Leute weiterhin in extremer Armut leben, werden Nahrungsmittel eher in einem «Biogas»-Auto oder im Magen eines Mastviehs landen als dort, wo sie zum Überleben benötigt werden.

Wir, die wir mit unserer hohen Kaufkraft unbewusst die Welt lenken, haben immerhin das Glück, dass wir unser Ernährungsverhalten ändern können, ohne deshalb Komfort- oder Genussverlust in Kauf nehmen zu müssen. Die entscheidende Ressource dafür ist erneuerbar und heisst Kreativität. Deshalb gibt es seit diesem Semester jeden Montag im Lichthof der Uni Zürich einen «Creative Lunch», der nach dem Potluck-Prinzip funktioniert: Jeder bringt selbst einen «Gang» für das gemeinsame Büffet mit. So kommen nicht nur ganz viele kreative und liebevoll gemachte Kreationen zusammen, sondern es gibt auch einen konstruktiven Austausch unter engagierten Studierenden der ETH und Universität. Und wer sich in saisonal-nachhaltigem Kochen üben möchte, ist im Mini-Kochkurs direkt vor dem Essen herzlich willkommen.

Und ich meine sogar selbst in der Ernährungsdebatte einen Konsens ausmachen zu können: den, dass eine solch abwechslungsreiche Ernährung gesünder sei als das für diverse Zivilisationskrankheiten verantwortlich gemachte Fast-Food. Was mich natürlich freut, denn dann fällt es hoffentlich weniger ins Gewicht, ob das Fett in den Apéro-Nüssli jetzt «gesund» ist oder nicht.

Creative Lunch: montags um 12 Uhr im Uni-Lichthof  
[www.creativelunch.project21.ch](http://www.creativelunch.project21.ch)



VSETH-VORSTAND ON TOUR

## IDEALiStiC in Delft

Der VSETH-Vorstand besucht sein Pendant in Delft. Und stellt fest, wie unterschiedlich beide funktionieren, obwohl doch so vieles ähnlich ist.

VON Simone Schmieder



FOTOS: VSETH

Nach der VSS-DV und der Activity Fair folgte gleich das nächste Highlight im VSETH-Vorstandsherbst. Das einmal im Semester stattfindende Treffen des IDEALiStiC stand an. Dieser Mal trafen sich die Studierendenvertretungen von der RWTH Aachen, der TU Delft und der ETH Zürich in Delft (Niederlande).

### Neue Freunde

Nach einem schneereichen Flug erwarteten uns Chiem und Bob am Bahnhof in Delft mit Fahrrädern für jeden von uns. Beide sind Mitglieder des Studentenraad der TU Delft. Die Fahrräder waren alle ein bisschen kaputt und nur mit beschränkt vielen Gängen oder beschränkter Anzahl Bremsen ausgestattet. Doch unsere neuen holländischen Freunde versicherten uns, dass alle Fahrräder fahrtüchtig seien. Nach ein bisschen Überwindung und einigen Schreckmomenten in den ersten Minuten fühlten wir uns bald wie richtige Holländer und stürzten uns mit dem Fahrrad ins Delfter Nachtleben.

### Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Am nächsten Morgen besichtigten wir das Büro des Delfter VSETH-Pendants. Der Studentenraad in Delft ist ein 10-köpfiges Gremium, in dem zwei Fraktionen, ORAS und Lijst Beta, vertreten sind. Beide Fraktionen arbeiten bis auf die Kampagnenzeit und die anschliessenden Wahlen im Frühling eigentlich konstruktiv zusammen. Das Büro befindet sich im höchsten Gebäude des Campus im 20. Stock. Die Aussicht stellt unseren Blick auf den Kiesplatz vor dem CAB etwas in den Schatten, dafür konnte ihre Kaffeemaschine nicht ganz mit unserem neuen Schätzli mithalten. (Übrigens: Unsere Kaffeemaschinen im HXE und im Sekretariat im Zentrum stehen allen VSETH-Mitgliedern gratis zur Verfügung.)

Die kommenden zwei Tage waren voll mit Workshops zu verschiedenen studentischen Themen. Unter anderem wurde diskutiert, wie internationale Studierende besser integriert werden könnten und durch welche Beratungs-

angebote die Studienwahl erleichtert werden könnte. Zwischen den Diskussionen wurden uns von Anka Mulder, der Vize-Präsidentin der TU Delft, das Leitbild und die Struktur der TU Delft präsentiert. Neben der Ausbildung und Forschung legt die TU Delft einen Schwerpunkt auf die Anwendbarkeit von Lösungen in der richtigen Welt («valorisation»). Passend dazu besichtigten wir danach das Startup-Center «yes!Delft», eine Einrichtung für neugegründete Start-ups auf dem Campus der TU Delft. Von diesen kurzen Wegen kann man an der ETH leider nur träumen...

Im Star-up-Center wurden wir von Maarten und Jolien, die beide im Vorstand von «yes!Delft students» sind, empfangen und herumgeführt. Wie der ganze Studentenraad setzen auch Maarten und Jolien für ihre Tätigkeit im Vorstand ein Jahr mit ihrem Studium aus. Für uns eher unüblich, doch an der TU Delft ist das relativ normal. Jedes Jahr sind an der TU Delft über 300 Studis Vollzeit für eine Organisation tätig. Natürlich verlängert sich dadurch ihr Studium. Die durchschnittliche Studiendauer an der TU Delft beträgt 7,3 Jahre. Doch bei zukünftigen Arbeitgebern ist dieses ausser-curriculare Engagement nur von Vorteil, wie uns unsere holländischen Studis versicherten. Ein Rundgang durch die wunderschöne Altstadt von Delft mit typischen kulinarischen Highlights wie Stroopwafels, Oliebollen und Haring mit Zwiebeln rundete unser Programm ab.

### Fazit

Nach drei Tagen Delft scheinen die Unterschiede zu überwiegen. Manchmal scheint eine gemeinsame Studierendenvertretung wie das IDEALiStiC-Board in der Tat ein bisschen idealistisch. Andererseits sind der generelle Austausch und die neuen Eindrücke, die sich sammeln lassen und zu Überlegungen anregen, was bei uns besser werden könnte, Grund genug für die «strategische Partnerschaft». ■

Du willst immer die neueste  
Musik dabei haben?

Du kannst



1.–

HTC One mini  
Orange Young Universe  
79.–/Mt., 24 Monate



Mit Orange Young bekommst  
du Spotify Premium gratis dazu.

orange™

Jetzt zu Orange wechseln:  
0800 078 078 | [orange.ch/shop](http://orange.ch/shop)

Gilt bei Neuabschluss. SIM-Karte 40.–. HTC One mini ohne Abo: 599.–. Ab 10 Jahren bis zum 27. Geburtstag. Danach wird Orange Young auf ein Orange Me Abo mit ähnlicher Monatsgebühr übertragen. Kostenlose Nutzung von Spotify Premium während der ersten 12 Monate. Danach 12.95/Monat.

DUELL

# Regenbogenfamilien

Adoptionsrecht für gleichgeschlechtliche Paare



ZEICHNUNG: KEN ZUMSTEIN

## Pro

VON Julian Kornprobst

Mann, Frau, harmonische Ehe, Kinder... Dieses Bild war wohl nie mehr als ein Klischee. Heute gibt's die unterschiedlichsten Formen des Zusammenlebens. Die Familienform, die einen glücklich macht, ist schliesslich individuell. Wir brauchen keine wie auch immer geartete Norm. Live and let live!

Warum dürfen homosexuelle Paare also keine Kinder adoptieren? Weil nur heterosexuelle Paare Kinder zeugen können? Ich hoffe doch sehr, dass die Beziehung zwischen Mann und Frau nicht als reine Fortpflanzungsvereinigung angesehen wird.

Seien wir doch lieber froh, dass viele Menschen Verantwortung übernehmen wollen. Die Kritik, das Kindeswohl würde bei gleichgeschlechtlichen Paaren leiden, ist unhaltbar. Lassen wir elternlose Kinder lieber in Waisenhäusern? Oder bei temporären Pflegefamilien? Und auch der Vorwurf, die männliche oder weibliche Bezugsperson fehle Kindern, die bei homosexuellen Paaren leben, ist fehl am Platz. Abgesehen davon, dass es in den meisten Familien andere Verwandte gibt, ist dies ja bei Alleinerziehenden auch der Fall. Oder ist das Problem die Gesellschaft? Mobbing im Kindergarten? So à la: «Du hast ja zwei Väter!» Wenn wir so denken, dann hätten wir wohl noch immer nach Hautfarbe getrennte Schulen. Oder sässen noch auf den Bäumen, auf denen homophobe Moralisten wohl noch heute die Aussicht geniessen.

Dass wir uns alle nach Liebe und Geborgenheit sehnen, liegt in unserer Natur. Wie wir diese finden wollen – mit Mann, Frau, Kindern oder alleine – ebenso. Und ich hoffe, dass es nicht in unserer Natur liegt, anderen dieses Glück versagen zu wollen. Also lassen wir doch zu, dass Kinder, die es nicht leicht haben und ohne biologische Eltern aufwachsen, von anderen Liebe bekommen können – egal, ob diese homo- oder heterosexuell sind.

Hier geht es um das Recht für homosexuelle Paare, gemeinsam Kinder adoptieren zu dürfen – so, wie das heterosexuellen erlaubt ist, auch wenn es sich nicht um Stiefkinder eines Partners handelt! ■

## Kontra

VON Hannes Hübner

Viele Paare wollen aus vielen Gründen ein Ding haben. Es geht aber nicht darum, was die Eltern für sich wollen, sondern was das Beste für das Kind ist!

Es gibt vielleicht eine göttliche oder darwinistische Logik dahinter, dass nur XY + XX ein Kind zeugen können, aber weder XX + XX noch XY + XY. Fakt ist zumindest: Der Nachwuchs, gleich welchen Geschlechts, braucht für eine optimale Entwicklung den Input von beiden Geschlechtern.

Sollen zwei Väter die Tochter während der Mens fragen, wo's ihr denn weh tut? Woher sollen zwei Mamas wissen, was «feuchte Träume» sind? Oder was es mit der Schwarzen Mamba im Militär auf sich hat? Vielleicht wissen sie es aus Büchern oder der «Bravo». Es geht jedoch darum, dass Eltern dem Kind ihre eigenen Erfahrungen mitteilen können – «Weisst du, bei mir war das damals auch so.» –, sonst fühlt sich das Kind unverstanden und isoliert sich. Unkonventionelle Eltern verstehen die konventionelle Scham nicht.

Wo hat ein Junge beim lesbischen Paar denn die Vaterfigur? Wählt er die strickende Anja oder die backende Beta? Vielleicht wählt er aber auch den dealenden Boxtrainer, der ihm ab und zu eine männliche Zigarette zusteckt.

Und wie würde sich die Tatsache, zwei gleichgeschlechtliche Eltern zu haben, auf ein Kind im Schulalter auswirken? Heute wird man als Kind bereits gemobbt, wenn man die falschen Schuhe trägt. Wie soll das erst sein, wenn ein Kind zwei Väter hat? «Hey, schaut mal, da ist unsere kleine Homo-...!» Oder: «Wie haben dich deine Eltern denn gemacht? Haben sie sich ihre ... gegenseitig in ihre... ge...?» Sowas wünscht man doch keinem Kind.

Aber sollte ein Kind nicht besser von einem liebenden Homopaar aufgenommen werden als von einem nicht-liebenden Heteropaar? Nun, genau gleich wie Heteropaare wird es Homopaare geben, die «ihre Kinder» nicht lieben.

Fazit: Allein zum Wohl des Kindes müssen Elternpaare zwei Geschlechter haben. ■



Das Suchtproblem von Orang-Utan-Dame Tori ist kaum zu übersehen.

## VERRÜCKTE WISSENSCHAFT

# Zigaretten statt Bananen

VON Laura Müller

Die 15-jährige Orang-Utan-Dame Tori hat im Alter von fünf Jahren begonnen, die rauchertypische Handbewegung der Besucher des indonesischen Jarug Zoos zu imitieren. Daraufhin warfen diese brennende Glimmstengel in ihr Gehege, welche sie aufhob und zu Ende rauchte. So entwickelte sich Tori über die Jahre zu einer wahren Kettenraucherin, die wütend mit Dingen um sich warf, falls ihrem Verlangen nach Nikotin nicht unverzüglich nachgekommen wurde.

Unbestritten ist, dass die gesundheitlichen Aus-

wirkungen des Rauchens verheerend sind: Dies belegt einmal mehr die «Million Women Study» der Universität Oxford. Als erste Studie untersuchte diese explizit die Auswirkungen des Rauchens auf das weibliche Geschlecht. Dazu wurden über eine Million Engländerinnen über mehrere Jahre hinweg befragt. Unterschieden wurde zwischen Rauchenden, vollkommen Abstinente(n) und denjenigen, die vor Beginn der Studie mit dem Rauchen aufgehört hatten. Die Wissenschaftler widmeten sich vor allem dem Vergleich zwischen rauchenden

Frauen und denen, die mit dem Rauchen aufgehört hatten. Es konnte gezeigt werden, dass mehr als 2/3 der Nikotinliebhaberinnen im Alter zwischen 50-70 mindestens zehn Jahre früher sterben als die Vergleichsgruppe, die mit dem Rauchen aufgehört hatte. Die Anzahl der konsumierten Zigaretten spielte dabei eine untergeordnete Rolle.

Das allein ist keine bahnbrechende Erkenntnis. Viel interessanter ist die Tatsache, dass Raucherinnen, welche sich vor ihrem 40. Lebensjahr von der Sucht lossagen, im Vergleich zu den Weiterrauchenden im Schnitt zehn Jahre ihrer Lebenszeit wieder zurückgewinnen (bei einer durchschnittlichen Lebenserwartung von 80 Jahren). Je früher mit dem Rauchen aufgehört wird, desto höher ist die Reduktion der erhöhten Sterblichkeit. Wer es schafft, vor dem 30. Geburtstag aufzuhören, reduziert diese um mehr als 97% (verglichen mit Weiterrauchenden). Zwischen 45 und 54 sind es dagegen nur noch 66%.

Achtung! Es darf nun allerdings nicht der Rückschluss gezogen werden, dass der Zug an der Zigarette bis 40 nahezu ungefährlich sei. Das Risiko, in den folgenden Jahrzehnten an einer mit Rauchen in Verbindung stehenden Krankheit wie Lungenkrebs, chronischem Lungenleiden oder einem Herzinfarkt zu sterben, bleibt weiterhin doppelt so hoch wie bei absoluten Nichtraucherinnen.

Somit ist es für die indonesische Zooattraktion Tori dringend an der Zeit, etwas zu unternehmen: Als Orang-Utan stimmen ihre Gene zu 97% mit den menschlichen überein. Mit ihren 15 Jahren hat sie die Hälfte ihrer erwarteten Lebensdauer von etwa 40 Jahren bald erreicht. Das hat auch der Zoo erkannt und schickte Tori – nachdem alle Versuche, sie mit Futter und Beschäftigungsangeboten vom Rauchen abzuhalten, scheiterten – zusammen mit ihrem (noch) nichtrauchenden Lebensgefährten in ein abgelegenes Schutzzentrum zum kalten Entzug. ■



Kiwischale: nicht nur was für Revoluzzer!

## FIND ICH GEIL, WEIL...

# Kiwi mit!

VON Dominik Roth

Konservative Seelen schälen und schneiden eine Kiwi seit eh und je, um sie zu verspeisen. Liberale Kräfte bedienen sich dazu eines Sparschälers oder löffeln die halbierte Frucht direkt aus. Doch wahren Revolutionären fehlt bei beiden Varianten das gewisse Etwas, denn das lässt sich nur folgendermassen verspüren: Kiwi gründlich waschen und komplett MIT Schale essen. Das ist simpel, wild, und eben geil! Es deutet viel darauf hin, dass berühmte Revoluzzer wie Che Guevara und Mahatma Gandhi ihre Kiwis mit Schale zu sich genommen haben. Nun... Gandhi natürlich nur, wenn er überhaupt mal was gegessen hat.

Bevor die Kiwi in unsere Mäuler gelangte, hat

sie einen weiten Weg zurückgelegt. «Actinidia deliciosa» oder auch «der chinesische Strahlengriffel» stammt ursprünglich aus dem Reich der Mitte. Über die traditionellen Kiwi-Essgewohnheiten der Chinesen sind leider keine Informationen vorhanden. Anfang des 20. Jahrhunderts wurde die Frucht nach Neuseeland exportiert, anschliessend kultiviert und als Speisefrucht verbreitet. Dort erhielt sie auch ihren populären Namen.

Die Schale gleich mitzuessen, hat diverse Vorteile: So entsteht weniger Abfall – übrig bleiben höchstens die zwei verhärteten Enden – und das Ess-Erlebnis wird um eine taktile Sensation erweitert, den Fusseln sei Dank. Ausserdem stecken viele Vitamine und Mineralsalze der Kiwi in ihrer Schutzhülle. Die gesamte Frucht zu essen ist also auch gesünder, als die Schale zu verschmähen. Die ehrfürchtigen und entgeisterten Blicke der in der Umgebung Stehenden kann man dann nur noch geniessen und sich vom revolutionären Geist durchfluten lassen.

En guete! ■

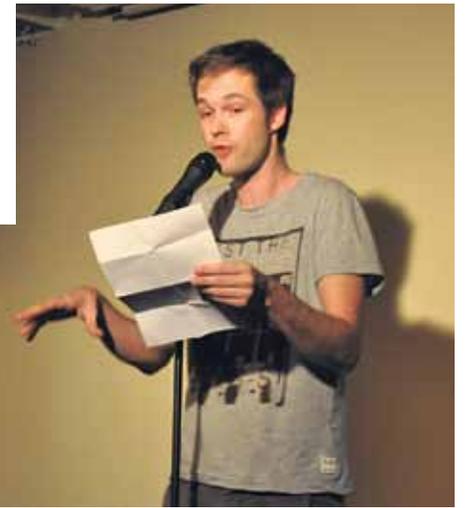


MEIN ZÜRICH

# Lyrisches Zürich

Wieso vor Trash-TV und Online-Schrott versauern, wenn vor der Türe Kulturprogramm wartet? Zürich gibt dir Dichtkunst mit Sexappeal. Also weg vom Fernseher!

TEXT & FOTOS: Barbara Lussi



Im Acapulco sind auch Neulinge willkommen.



Ich finde das persönlich ja eine bemerkenswerte Entwicklung: Da schreien Kulturpessimisten, dass junge Menschen, alte Menschen, irgendwie alle Menschen verblöden, weil sie nur noch Scheiss konsumieren, weil im Fernsehen und Internet nebst Sozialfällen und Katzenvideos eigentlich gar nichts läuft, und dann stehen da Menschen auf den Bühnen der Welt, die das Dichten neu erfunden haben und ihr Publikum in vollen Absteigen, vollen Bars und vollen Hallen mit feinsten Rhetorik und längeren Sätzen als diesem hier unterhalten.

Poetry Slam hat den Dichter-Wettstreit salonfähig gemacht. Performance, Baby – und plötzlich lacht man über pointierte Paarreime. Und trotz grossem Unterhaltungswert: Poetry Slam ist Kultur. Und Zürichs Slam-Szene bedient das Kultur-Herz reichlich.

### 3 x Slam in Zürich

Wer sich irgendwann von Munchs Schrei erholt hat (siehe dazu auch den Kulturtipps auf Seite 35), kann sich an drei Slam-Reihen zwischen Escher-Wyss-Platz und Mythen-Quai von Worten erschüttern lassen. Da wäre der Slam im Schiffbau, der seit 2004 die Schweizer Szene versammelt, gerne aber auch Poeten aus Deutschland importiert. Bis zu 600 Besucher kriegen hier Dichtkunst vom Feinsten. Klingt nach PR-Gefasel, aber: echt jetzt. Härter ist das Line-up nirgends in der Stadt. Sagen sogar Slamer. Wissen auch Nicht-Slamer. Entsprechend ist das Ding meistens ausverkauft, aber «der frühe Vogel» und so.

Kleiner und älter ist der Slam in der Roten Fabrik. Während der Slam-Saison (und die geht von September bis Mai) stehen hier Alt- und Frischlingspoeten auf der Bühne. Gäste aus dem deutschsprachigen Ausland nicht ausgeschlossen. Das ist toll, weniger toll ist die Bestuhlung. (Echt jetzt – das Wort existiert.) Nicht nur Poeten können's stehend besser: Poesie-Euphorie kommt hier, im Sitzen, nur angeschlichen statt reingedonnert, aber reicht ja, wenn's einen Hexenkessel gibt: hola, Acapulco.

Nach Jahren im St. Pauli ist Zürichs Characterslam

2010 einige Strassen weitergezogen. Die Wahrscheinlichkeit, dass ältere Herren, heiss auf Fleisch, irritiert vor vollbekleideten Dichtern stehen, ist seither gesunken, gleichgeblieben ist die Anfängerfreundlichkeit des Slams: Als Open List-Slam hat's im Acapulco Platz für jeden Premiere-Poeten. Auch für solche, die sich zwei Wochen vorher von ihrem Mitbewohner zur Teilnahme überreden lassen. (Leider: echt jetzt.) Senkrecht starten oder klangvoll untergehen? Jeden letzten Mittwoch im Monat. Und ja, damit nehmen's die Acapulco-Leute genau: Die schrecken auch vorm 26. Dezember nicht zurück.

### 1 paar x über den Tellerrand

Wer nach Zürichs Slam-Reihen heiss auf mehr Rhetorik ist, findet durchs Jahr verteilt diverse Slam-Events. Irgendwo läuft immer einer: ein Team-Slam, ein Motto-Slam, oder dann was wie der Slam im Zoo oder die Slam-Gala Anfang Herbst, die die Slam-Saison mit Ziegler, Vetter, Kaiser und Konsorten eröffnet. (Ja, das sind die Grossen.) Und wen dreissig Minuten Zugfahrt nach Winterthur nicht abschrecken, kann sich am Casino-Slam das SRF-Programm der kommenden Wochen zusammenreimen – aus den geladenen Gästen angelt sich Giacobbo die Slam-Schätzchen, die wenig später das Schweizer Fernsehpublikum beglücken. Möglich, dass man dann zwar keine Ahnung hat, was es mit «Erdbeerkääse» auf sich hat, aber wenigstens kann man in Kenner-Manier sagen, dass man Wochen zuvor schon über den Paarreim lachte, der da ausgestrahlt wird.

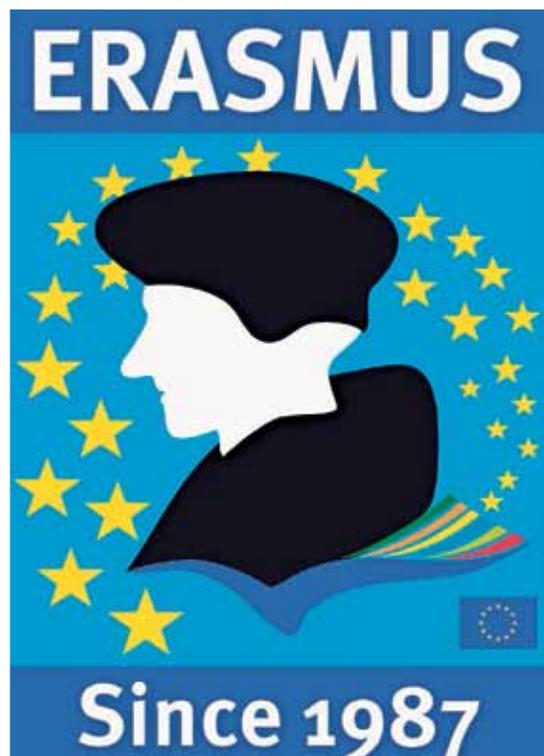
Barbara Lussi (24) ist Polykum-Redaktorin und fest davon überzeugt, dass Winterthur Agglo-Zürich ist. Dass das so im Text nicht mehr steht, ist dem Protest der Redaktionsleitung zu verdanken. Oder geschuldet.

NEWS

## Erasmus+

Mehr Geld für Studenten – es muss nicht immer Negatives in den Nachrichten sein!

TEXT: Julian Kornprobst



Politiker – abgehoben, weltfremd – machen eh nur das, was sie wollen. Dass Politik aber unser Leben Tag für Tag betrifft, geht dabei oft unter. Wer meint, Politik sei langweilig, kann gleich sagen, dass das Leben an sich langweilig sei. Ein gutes Beispiel für konkrete Auswirkungen auf unser studentisches Leben ist das Erasmus-Programm der Europäischen Union.

### We've come a long, long way together

Als Erasmus in den späten 80er-Jahren nach zähen Verhandlungen – galt es doch bereits damals, viele verschiedene Nationen zu einem Kompromiss zu bewegen – eingerichtet wurde, ahnten die Verantwortlichen in der EU-Kommission wohl nicht, wie gross das Ganze werden würde. Heute nehmen alle 28 EU-Mitgliedsstaaten sowie die Schweiz, Norwegen, Island, Liechtenstein und die Türkei daran teil.

Das Prinzip ist den meisten von uns bekannt: Erasmus soll die Mobilität von Studenten fördern – es ermöglicht uns, Zeit an Universitäten im Ausland zu verbringen. Das Credit-System sorgt für Vergleichbarkeit, und ein Budget von mittlerweile 450 Millionen Euro jährlich hilft bei der Finanzierung von Unterkunft und Lebenskosten der Studenten. Ein wichtiger Punkt ist die Tatsache, dass von der Gastuniversität keine Studiengebühren erhoben werden.

Zusammengefasst: Erasmus lässt Studenten über den eigenen Tellerrand blicken und wertvolle Auslandserfahrung sammeln. Kein Wunder, dass seit 1987 beinahe 3 Millionen Studenten von über 4 000 Hochschulen das Angebot nutzen.

Aber natürlich kann auch Gutes noch verbessert werden. Und so war ich erfreut, als ich diesen Juli im Bildungsausschuss im EU-Parlament einer Debatte über die Erweiterung des Erasmus-Programms zuhören durfte. Ich war überrascht, dass hier bei Parlamentariern unterschiedlichster Partei- und Altersgruppen Konsens herrschte: Erasmus soll ausgebaut werden. Im November war es dann so weit. Das Parlament stimmte der Ein-

richtung des Erasmus+-Programms zu.

### Höher, besser, weiter!

Erasmus+ ist die nächste Stufe des bisherigen Programms, von dem noch mehr junge Menschen unter 30 profitieren sollen. Dazu wurde das Budget ordentlich aufgestockt: Für die Budgetperiode von 2014 bis 2020 stehen nun 14.7 Milliarden Euro bereit. Das ist eine Steigerung von 40% gegenüber der Planung der letzten Jahre. Und dieses Geld wird gut genutzt: Von 4 Millionen jungen Erwachsenen sollen mindestens 2 Millionen Studenten in den nächsten sechs Jahren an Erasmus+ teilnehmen können. Verglichen mit drei Millionen in den ersten 25 Jahren ist das eine riesige Zahl. Dazu sollen nicht nur die individuellen Zuschüsse für Lebens- und Wohnkosten erhöht werden, vor der Abfahrt ins Gastland sollen auch Sprachkurse finanziert werden. Zudem wird die EU erstmals aktive Sportförderung für Jugendliche betreiben. Grenzüberschreitende Sportveranstaltungen und vielleicht sogar Ligen könnten so möglich gemacht werden.

Für fortgeschrittene Studenten gibt es einen äusserst wichtigen neuen Programmpunkt: Es sind nun Unterstützungszahlungen in Form von günstigen Krediten für komplette Masterstudien, die im europäischen Ausland vorgenommen werden, vorgesehen. Damit werden nicht nur Auslandsaufenthalte, sondern mitunter lebenslange Mobilität unterstützt. Gemeinsam mit der Errichtung von neuen «joint degrees», also Abschlüssen von zwei Universitäten, wird mit Erasmus+ ein grosser Schritt zu mehr Kooperation im Bildungsbereich getan. Und das ist wohl der entscheidende Bereich, um Europa fit für die Zukunft zu machen.

Julian Kornprobst ist Österreicher und Polykum-Redaktor. Nebenbei studiert er Chemie an der ETH Zürich.

# Antrag angenommen

Der Mitgliederrat (MR) des VSETH setzt viel Geduld für Diskussionen und Ausdauer voraus.

TEXT: Shilpi Singh FOTOS: Hannes Hübner



Den «Ivan» gibt's für sinnlose Kommentare.

Eigentlich bin ich kein Fan von Mitgliederversammlungen. Es ist immer dasselbe: Man geht hin, hebt zu jedem Traktandum die Hand und geht nach Hause. Dass viel Vorbereitung und Durchhaltevermögen dahinter stecken, wurde mir beim Besuch des Mitgliederrat (MR) als Delegierte meines Fachvereins, der Vereinigung der Chemiestudierenden (VCS), klar.

## Die Show beginnt

Es ist Mittwoch. Der MR steht vor der Tür. Die fünf VCS-Delegierten treffen sich eine Stunde vor dem MR im VCS-Büro und besprechen die 21 Punkte der Traktandenliste. Angie, die Präsidentin der VCS, erklärt den Neuen, wie ein MR im Allgemeinen abläuft. In der VCS herrscht keine geschlossene Stimmabgabe, sprich: Ich kann frei abstimmen. Weiter werden die Knackpunkte der Fachvereinsrat(FR)-Vorbesprechung – die eine Woche zuvor stattfand – sowie Abstimmungs-Empfehlungen erläutert.

Später fahren wir ins CAB und stehen Schlange. Legi gegen eine Stimmkarte und schon bin ich von der GPK als Delegierte registriert. «Nicht schon wieder Tischaufgaben!», höre ich von weiter hinten in der Schlange, als ich mir eine nehme. Zwanzig vor sieben. Vor dem offiziellen MR-Start werden ein paar Formalitäten über die Diskussionsmanier erläutert. Sinnlose Kommentare, Orientierungslosigkeit oder Geschwafel qualifizieren für den Ivan. Der Ivan ist eine Skulptur, die an jedem MR vergeben wird. Der Erkörene hat die Aufgabe, den Ivan bis zum nächsten MR zu dekorieren.

Die GPK hat mittlerweile entschieden. Wir sind beschlussfähig, das heisst, dass ein Drittel aller Delegierten sowie mindestens zwei GPK-Mitglieder anwesend sind. Die Show beginnt.

## Traktandum für Traktandum

Die ersten paar Traktanden gehen ziemlich schnell. Nachdem die Mitteilungen des Vorstandes, der Delegierten und der GPK angehört, das letzte Protokoll genehmigt, die Kommissionen bestätigt und die Halb-

## Mitgliederrat (MR)

Der MR ist als oberstes Organ des VSETH dazu befugt, im Rahmen des Geschäftsreglements über alle Belange des VSETH zu verhandeln und zu beschliessen. Der MR setzt sich aus folgenden Delegierten zusammen: aus den Fachvereinsrat-Delegierten jedes Fachvereins, aus zwei festen Delegierten jedes Fachvereins, aus einem Delegierten der Angestellten des VSETH, aus einem Delegierten jeder Kommission, die vom MR als ständig bezeichnet wurde, und vierzig weiteren Delegierten, die auf die Fachvereine proportional zu ihrer Mitgliederzahl verteilt sind. Weiter nehmen am MR die Mitglieder des VSETH-Vorstandes und der Geschäftsprüfungskommission (GPK) teil. Zudem werden Vertreter der nicht-ständigen Kommissionen, der anerkannten Organisationen und der Stiftungen eingeladen.



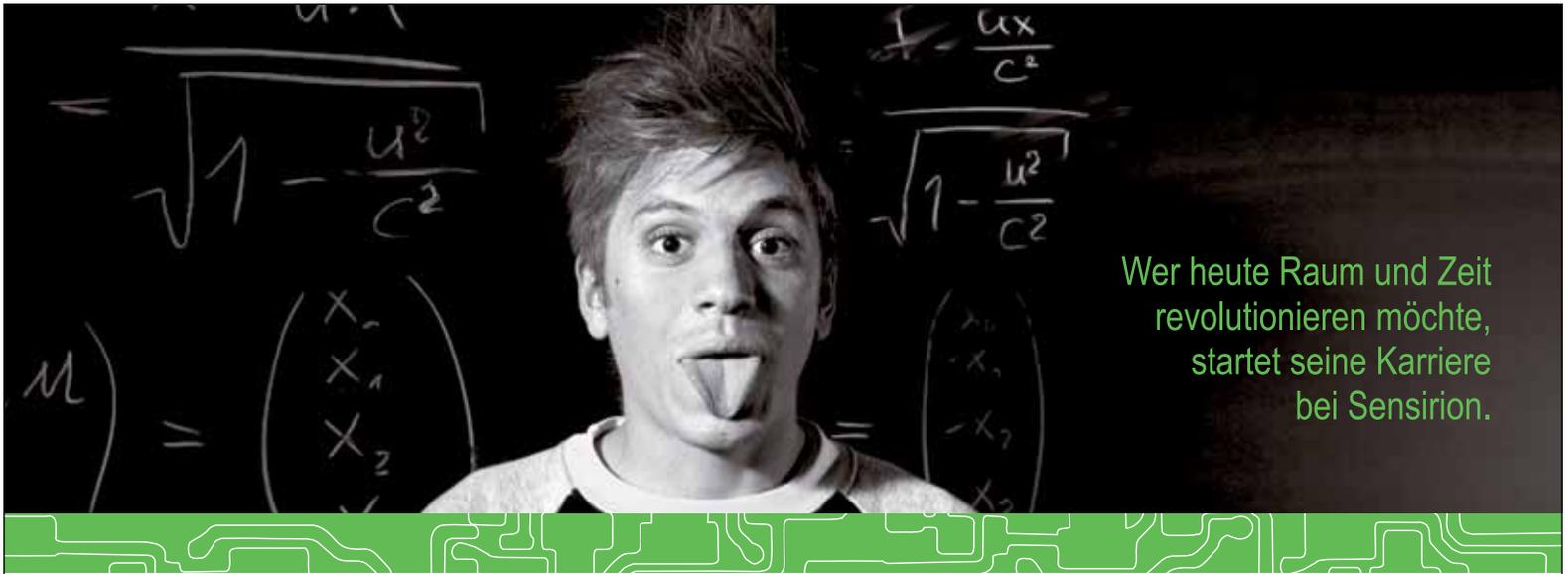
jahresberichte des FR-Präsidiums und des VSETH-Vorstandes akzeptiert wurden, sind wir auch schon bei Traktandum 14. Jetzt geht's ans Anerkennen. Sechs neue Organisationen möchten vom VSETH anerkannt werden. Diskussionsbedarf gibt es einzig und allein bei der Anerkennung des Of@CampusZH – das sind Offiziere, die studieren. Fragen wie: «Wollen wir das VSETH-Logo auf einer Organisationsveranstaltung/-homepage, die mit dem Militär verknüpft ist?» und «Sind die nicht zu politisch?», regen die Diskussion an. Der Vertreter wird auseinandergenommen, er vertritt seine Organisation aber souverän, sodass der Antrag grossmehrheitlich angenommen wird. Als Nächstes kommt das Budget 2013, es muss angepasst werden. Der VSETH-Quästor Roger meldet sich zu Wort und verteidigt die Anpassungen. Einwände gibt es keine. Der Antrag wird angenommen und es ist Pause.

Dann steht die Teilrevision der allgemeinen Geschäftsordnung bevor. Hier wird auf den Gegenantrag verwiesen – die Tischaufgabe. Das Wahlverfahren soll ausformuliert werden. Der erste Antragssteller unterstützt den neuen Antrag und zieht seinen deshalb zurück. Ich muss mich, nach meinem 11-Stunden-Vorlesungstag, nochmals richtig konzentrieren. Antrag, Gegenantrag, Rückzug eines Antrags – worüber wird jetzt genau abgestimmt? Nächster Punkt: Schon wieder Geldfragen. Es wird über das Kommissionsbudget sowie das VSETH-Budget abgestimmt. Und noch eine Diskussion: Wieso gibt die Kommission «Forum & Contact» so viel Geld für Anzüge aus? Ich sehe kein Problem darin, also enthalte ich mich der Diskussion und warte geduldig auf die Abstimmung. Eigentlich müsste ich mal aufs Klo, aber ich warte die letzten zwei Traktanden ab. Es wird wohl nicht mehr lange dauern. Und ich will doch auch für die neuen Vorstandsmitglieder abstimmen, denk ich mir.

## Neue Gesichter

Mittlerweile wird Geld für Unvorhergesehenes gesprochen und schon sind wir beim letzten wichtigen Traktandum – den Ergänzungswahlen. Der bisherige VSETH-Präsident Petros und Quästor Roger treten ab und werden nach einer Stimmzettel-Wahl durch Julia und Marius ersetzt.

Bald ist der MR zu Ende, denn es folgen die Varia und Veranstaltungsankündigungen jeder Organisation sowie Abschiedsgeschenke für die Abtretenden. Den Ivan bekommt die Nightline, dafür dass sie die korrekten Zahlen ihres Budgets nicht mehr wusste. Nach drei Stunden und fünf- unddreissig Minuten ist der MR fertig und ich auch. Endlich kann ich aufs Klo. Die zwei Traktanden haben länger gedauert als die ersten zehn Traktandenpunkte zusammen. Die Nachbereitung werden die anwesenden Vorstandsmitglieder der VCS (Angie, Thea und Kim) übernehmen, indem sie den VCS-Vorstand informieren. Für uns Delegierte gibt's als Belohnung einen Umtrunk im Papperlapub und die Möglichkeit, sich mit anderen Organisationsdelegierten auszutauschen. ■



Wer heute Raum und Zeit revolutionieren möchte, startet seine Karriere bei Sensirion.

**Und wird Teil der Sensirion-Story:** Sie freuen sich auf Herausforderungen, bei denen Sie Ihr ganzes Wissen und Ihre ganze Persönlichkeit einbringen können. Dann heissen wir Sie herzlich willkommen bei Sensirion.

Sensirion ist das weltweit führende und mehrfach preisgekrönte Hightech-Unternehmen auf dem Gebiet der Feuchtesensoren und Durchflusssensoren – mit Niederlassungen in Übersee und im Fernen Osten. Dank unserer einzig-

artigen CMOSens® Technologie vereinen wir das Sensorelement mit der digitalen Auswerteelektronik auf einem winzigen Siliziumchip. Damit verschieben wir die Grenzen des Messbaren ins schier Unermessliche.

Schreiben Sie Ihre eigenen Kapitel der Sensirion-Erfolgsgeschichte und übernehmen Sie Verantwortung in internationalen Projekten. Stimmen Sie sich auf [www.sensirion.com/jobs](http://www.sensirion.com/jobs) auf eine vielversprechende Zukunft ein.



**SENSIRION**  
THE SENSOR COMPANY

aktuell im  
**vdf**



## Kehrseiten – Gespräche über Natürliches und Künstliches

Akademie der Naturwissenschaften  
Schweiz SCNAT (Hrsg.)  
2013, 88 Seiten, zweisprachig dt./frz.  
zahlr. Abbildungen, durchgehend farbig  
Format 21 x 23 cm, broschiert  
CHF 32.–, ISBN 978-3-7281-3567-4  
**auch als eBook (Open Access) erhältlich**

Worauf basiert das Verständnis von natürlich bzw. künstlich? Sowohl in den Natur- als auch in den Geisteswissenschaften werden die Konzepte Natürlichkeit und Künstlichkeit oft verwendet, ohne dass diese genauer definiert werden (z.B. bei Farben, Formen, Gerüchen etc.).

Diese Publikation lädt ein, sich anhand von fachübergreifenden Dialogen mit dieser Frage auseinanderzusetzen.

Beiträge u.a. von Peter Zumthor, Thierry Carrel, Antoinette Brem.

**25% Rabatt  
für Studierende**

vdf Hochschulverlag AG  
an der ETH Zürich  
VOB D, Voltastrasse 24  
CH-8092 Zürich  
[www.vdf.ethz.ch](http://www.vdf.ethz.ch)

Bestellungen unter:  
[orders@vdf.ethz.ch](mailto:orders@vdf.ethz.ch)  
Tel. 044 632 42 42  
Fax 044 632 12 32

**pro infirmis**  
Die Organisation für behinderte Menschen

**Eine Patenschaft für behinderte Kinder ist etwas ganz Besonderes!**

**Ermöglichen Sie finanzielle Direkthilfe in Notsituationen.**  
Weitere Informationen finden Sie unter:  
[www.proinfirmis.ch](http://www.proinfirmis.ch)  
→ Spenden → Patenschaft

## STUDENTEN-HIT-GUTSCHEIN



Herren-Coiffeur Mona  
Universitätstrasse 58  
8006 Zürich  
Telefon 043 233 87 92

Den Ersten und jeden Dritten Haarschnitt gibt's bei **Coiffeur Mona** für die Hälfte!

Vereinbare sofort einen Termin oder komm einfach ohne Voranmeldung vorbei und bring diesen Gutschein mit!



Polygon

# Der Hochbegabte

Der 10-jährige Maximilian Janisch ist das bekannteste Mathe-Genie der Schweiz. Neben dem Alltag im Gymnasium erhält er an der Uni Zürich Privatunterricht in Mathematik. Seine Geschichte wirft mehr Fragen auf, als sie beantwortet: Wie sollen Eltern, Universität und Gesellschaft mit seinem Talent umgehen?

VON Philipp Pauli

Unruhig hampelt der zehnjährige Maximilian auf seinem Stuhl herum. Er zieht seinen rechten Schuh aus und wackelt mit den Beinen, als ob es ihm zu langsam ginge. Wir sind im Büro von Prof. Dr. Camillo De Lellis, es ist endlich wieder Mittwoch, die nächste Sitzung in Linearer Algebra beginnt. Zu Hause hat Maximilian in den zwei Wochen seit dem letzten Treffen sechs Übungsblätter gelöst, für die durchschnittliche Studenten sechs Wochen brauchen. Heute hat sein Vater ihn von Meierskappel nach Zürich gefahren, eine Stunde dauert das, aber er macht das gern. Er ist stolz auf seinen Sohn, sein Sohn ist stolz auf ihn; das ist eine gute Kombination für die Mathematik.

## Die ETH macht keine Ausnahmen

Nach seinem Senkrechtstart hatte sich Maximilian zu weit von seinen Altersgenossen entfernt, um in den Grenzen des Gymnasiums zu bleiben. Es war klar, dass der logische Weg für ein Mathe-Talent wie ihn an die ETH führt. Auch Maximilian, der sich meistens schnell für neue Ideen begeistert, wurde das klar.

Als der Vater an das Rektorat herantrat und die Immatrikulation seines Sohnes provozieren wollte, wurde die Zukunft des Zehnjährigen zunehmend auch in den Me-

dien diskutiert. Die ETH geriet unter Zugzwang. Es kam zu einem langen internen Entscheidungsprozess, der bis in die obere Hierarchie reichte. Als die Entscheidung getroffen war, lud man die Familie zu einem Treffen ein, bei dem mehrere Vertreter der Hochschule dem Jungen deutlich machten, dass die ETH ihre Prinzipien einhält.

Der Weg, den Maximilian sich vorgestellt und gewünscht hatte, existiert nicht. Eine reguläre Immatrikulation gibt es nur für Vollzeit-Studenten, die das Basisjahr mit anschliessender Basisprüfung absolvieren. Individuelle Förderung oder ein Studium «à la carte», wie die ETH es offiziell formulierte, ist nicht möglich; Ausnahmen gibt es keine. Als nach einer halben Stunde Meeting der Groschen gefallen war, zückte Maximilian ein Donald Duck-Heft. Die trägt er meistens bei sich, um vor Langeweile zu flüchten.

## Die erste Person Plural

Die Lektion beginnt heute wie immer mit der Besprechung der Übungen, die Maximilian am Tag zuvor bereits per E-Mail geschickt hat. Prof. De Lellis hat ihm dieses Mal nur die Note 4 gegeben. Das überrascht. Doch Maximilian möchte sich nichts anmerken lassen, vielleicht auch, weil ich heute dabei bin, der Student von der ETH. Die Mathematik, diese «elegante, schnelle Sprache», die ihn so fasziniert, hat er bei einigen Aufgaben etwas umständlich formuliert. Darum zeigt De Lellis ihm zu Beginn an der Wandtafel einen schnelleren Weg zur Diskretisierung einer harmonischen zweidimensionalen Funktion. Maximilian wackelt und nickt; er verteidigt sich, obwohl nicht er kritisiert wird, sondern der Lösungsweg. Der Lösungsweg, den er mit einem Tipp des Vaters gefunden hat.

Weiter geht es mit der Darstellungstheorie. Auch

## Infobox

Maximilian Janisch, 10, wächst in Meierskappel (LU) am Zugersee als jüngstes Kind seiner Eltern Thomas Drisch und Monika Janisch auf. Seine Schullaufbahn gleicht bisher einem Senkrechtstart: Nachdem er mehrere Klassen übersprungen hat, besucht Maximilian nun die zweite Stufe des

Gymnasiums Immensee (SZ). Dort hat er die schriftliche Matura in Mathematik mit neun Jahren abgelegt. Sein Vater, der Mathematik-Professor im Ruhestand ist, erkannte und förderte die Hochbegabung des Jungen früh.



hier gibt es einen Beweis, den Maximilian schlanker und schöner führen kann, wenn er mit Permutationen, injektiven Abbildungen und Homomorphismen jongliert. «Es ist eben so, man weiss nicht, was man tun soll, aber man steht unter Stress», rechtfertigt sich Maximilian gegenüber De Lellis für seine Herangehensweise. Wieder verfolgt er unruhig die Musterlösung an der Wandtafel. Auf die nächste Korrektur antwortet er, «Es ist eben so, dass wir es am Schluss noch bemerkt und überarbeitet haben, aber wir hatten es vorher schon eingescannt.» Er benutzt die erste Person Plural.

#### «Wir sind am Ziel»

Nach der Enttäuschung durch die ETH wandten Maximilians Eltern sich an die Universität Zürich; provozierten wieder ein wenig und baten um die Immatrikulation ihres Sohnes. Hier stiessen sie auf Resonanz. Alle Beteiligten – das sind Rektor, Prorektoren, der Dekan des mathematischen Institutes, die Eltern sowie das Gymnasium – unterzeichneten ein «Memorandum of Understanding», welches die Förderung des Knaben festschreibt. «Als Universität der Schweiz und des Kantons stehen wir auch für einen hochbegabten Jungen zur Verfügung», erklärt mir Prof. Camillo De Lellis, der die Förderkommission für Maximilian leitet.

Prof. De Lellis delegiert den Job nicht an seine Assistenten, wie es von manchen erwartet wurde. Zwei Mal im Monat unterrichtet er Maximilian in seinem eigenen Büro für jeweils eine Stunde. Die Übungsaufgaben, die er seinem Schüler mit nach Hause gibt, nimmt er aus alten Vorlesungen – dazu entwirft er neue Aufgaben, die er auf

«Bei Aufgaben, die viel Kreativität erfordern, ist Max sogar besser als der Durchschnittsstudent.»

Prof. De Lellis

Maximilians Interessen und Schwachpunkte abstimmt. Neben seiner Erfahrung im Umgang mit Jungtalenten hat der Professor, der sich selbst früh für Formeln interessierte, eine simple Motivation: «Es macht mir Spass, mit Maximilian über Mathematik zu reden. Es ist lustig, die Übungen für ihn zu entwerfen.»

Formell immatrikuliert ist Maximilian auch jetzt nicht. Er kann keine Leistungen für ein zukünftiges, reguläres Mathematikstudium erbringen, obwohl er sich den Stoff des ersten Studienjahres erarbeitet. Kontrolle und Bestätigung gibt es für ihn nicht in Form von Prüfungen und Credits, sondern durch Prof. De Lellis, der den Fortschritt seines Schülers stets im Auge hat. Momentan arbeitet Maximilian an der Linearen Algebra I, in den Wintersemesterferien wird er sich Analysis I vornehmen. Das Förderprogramm sieht vor, bis September 2014 auch die Teile

II beider Vorlesungen zu behandeln. Was dann sein wird, wird man sehen. Wenn alles nach Plan läuft, läuft es mit den Zweitjahres-Vorlesungen weiter.

#### «In der Pubertät bildet sich das Gehirn um»

In den letzten Monaten wurde Maximilian oft nach seiner Zukunft gefragt. Zu oft wurde dann seine Zuversicht, dass er Mathematiker werden wird, ins Lächerliche gezogen. Als wir nach dem Unterricht beisammen sitzen, frage ich den Zehnjährigen nach seinem Berufswunsch. Für mich hat er eine andere Antwort als die, die er vor Kameras und in Zeitungen schon gegeben hat. Er hat nur noch die «starke Vermutung», aber keine Überzeugung, dass er bei der Mathematik bleiben wird. Was er sagt,

klings wie eine Wahrscheinlichkeitsrechnung. Wie er es sagt, klipp und klar, ohne mit der Wimper zu zucken, stellt klar: Mehr als eine «starke Vermutung» kann es für ihn nicht geben, dafür nimmt er sich selbst zu ernst. Mir stellt sich die Frage, ob diese Rechnung wirklich von ihm kommt oder zu einer aktiven Medientaktik gehört. Ich habe keine Antwort.

Fünf weitere Jahre wird Maximilian noch das Gymnasium besuchen. Eine Zeit, in der sich viel verändern kann, weil Maximilian in die Pubertät kommen wird. Nachdem er mehr als fünf Portionen Kaffeemilch direkt aus dem Plastikbecherli getrunken und dabei eine über seiner Hose verschüttet hat, erklärt er mir: «In der Pubertät bildet sich das Gehirn zwar um, aber die DNS bleibt erhalten. Neue Synapsen werden gebildet, bestehende abgebaut. Dies passiert jedoch nicht nur in der Pubertät, sondern ständig.»

### Das Wackeln hört auf

Als die Übungen abgehakt sind, stellt De Lellis neue Aufgaben zu Vektorräumen und transponierten Matrizen. Maximilian setzt den Bleistift an, der Professor schaut zu, ich beobachte. Mit seinen Herleitungen löst Maximilian jedes Misstrauen, das man einem zehnjährigen Zahlenmenschen gegenüber haben kann, in Luft auf. Vor meinen Augen rechnet er nicht in einer anderen Liga, sondern in einem Paralleluniversum. Während er grübelt, stehen die Beine still, der ausgezogene Schuh wird nicht mehr herumschoben. Es scheint, dass seine Energie jetzt gebündelt ist, endlich kann er sich konzentrieren, ein neues Problem knacken.

Kurz vor Schluss der letzten Aufgabe kommt der Vater ins Zimmer. Obwohl er schweigend im Hintergrund bleibt, geht er sicher, dass er weiss, was passiert. Mit Spannung verfolgen er und ich den Endspurt, wir haben seinen Sohn im Auge, das Blatt, den Bleistift, den Professor. Maximilian denkt angestrengt nach, aber er findet den Einstieg in dieses Problem nur mit Hilfe; der Professor führt ihn. Unruhig verfolgt der Vater jeden einzelnen Schritt. Als sein Sohn nicht weiter kommt, muss er sich zurückhalten. Doch er kann nicht. Er ruft einen Tipp in die Runde, um einen sprachlichen Begriff klarzustellen.

Vielleicht hat der Italienisch-stämmige De Lellis nicht das richtige Gespür dafür, dass man im Deutschen nicht «Transposition» sagt, sondern «die transponierte Matrix». Keiner der beiden reagiert. Kurz darauf findet Maximilian die Lösung und fängt an zu strahlen; der Vater lacht kurz.

### Mathematik als Leidenschaft

Wie immer hat Maximilian sich heute gut geschlagen. Professor De Lellis ist sehr zufrieden mit seinem Schüler:

«Im Vergleich mit Studenten ist Maximilian mindestens auf gleichem Level. Bei Aufgaben, die viel Kreativität erfordern, ist er sogar besser.»

Seine Kreativität hat Maximilian nicht von den eineinhalb Stunden pro Tag, die er mit seinem Vater über Büchern verbringt. Sie kommt von seiner Liebe für Zahlen und der logischen Leidenschaft, die in ihm steckt. Mathematik ist Maximilians Hobby, weil er seine Kreativität darin ausleben kann. Neben Computerspielen und Donald-Duck-Heften genießt er es, Theoreme zu beweisen, anstatt mit Freunden im Wald zu spielen.

«Mathematik ist für jeden anders. Das macht sie so spannend» erläutert er seine Faszination. Zum Beispiel gebe es «Mathematiker, die sich Jahre lang in einen Raum einschliessen und mit einem Beweis wieder herauskommen», aber zu dieser Sorte gehöre er nicht. Maximilian möchte seine Leidenschaft weiter geben, möchte andere Menschen damit erreichen. Daher wird er in Kürze beginnen, auf der Online-Lernplattform «Diplomero» Lektionen in Mathematik zu erteilen. Sekundar- und Kantonsschüler sollen angespornt werden, wenn ein Zehnjähriger ihnen ein Integral vorrechnet – ganz nach dem Motto: «Was der kann, kann ich auch.» Damit erreicht er im Alter von zehn Jahren bereits, was andere ihr Leben lang versuchen: Er macht sein Hobby zum Beruf.

### Maximilian strotzt vor Selbstbewusstsein

Maximilian hat keinen der Artikel gelesen, die über ihn geschrieben wurden. Doch dass von vielen Seiten harsche Kritik kam, ist ihm bewusst. Er kennt die Behauptung, ihm werde die Kindheit genommen und weiss, dass live im SRF über das Sorgerecht seiner Eltern diskutiert wurde. «Maximilian darf im Wald herumtollen, so viel er möchte, Fussball spielen, so viel er möchte, und Mathematik machen, so viel er möchte», erläutert der Vater beim Kaffee – und Maximilian muss schmunzeln. Für ihn ist es selbstverständlich, dass er seine Freiheiten hat – er versteht nicht, wieso behauptet wird, ihm werde die Kindheit genommen. Mehr als ein Lächeln hat er nicht übrig für Menschen, die ihn nicht kennen, die keine Ahnung haben von seinem Leben im kleinen Meierskappel und die trotzdem eine Meinung zu ihm haben.

Die Zukunft beschreibt Maximilian mit Wahrscheinlichkeiten, doch im Moment hat er klare Vorstellungen davon, was er möchte und was nicht. Freunde sind ihm nicht so wichtig, unter Klassenkameraden findet er wenig Anklang mit seinen Powerpoint-Präsentationen über den Ursprung des Universums. In Schulpausen ruft er seine Eltern an, im Selbst-Organisierten-Lernen (SOL) schaut er zu, wie andere auf dem iPod spielen. Da Mitschüler aus seiner Sicht nichts besser können, können sie ihm gestohlen bleiben.

Bei Themen, die jedes andere Kind mit einem Schulterzucken übergeht, strotzt Maximilian vor Selbstbewusstsein. Wenn er erklärt, dass sich während der Pubertät

«Mathematik ist für jeden anders. Das macht sie so spannend.»

Maximilian



Hier findet der Unterricht statt.



neue Synapsen bilden; wenn er die mangelnde Akzeptanz für mathematische Begabung in der Gesellschaft beklagt; wenn er das Hochdeutsche der Präzision wegen dem Schweizerdeutsch vorzieht, tritt sein Alter in den Hintergrund. Ich habe einen hochbegabten Jungen vor mir, der die Schwierigkeiten hat, die Hochbegabte oft haben, aber er weiss nichts davon. Er kennt keine anderen hochbegabten Kinder, überhaupt habe er selbst erst nach und nach gemerkt,

dass er das Label «hochbegabt» trägt. Klar sei es ihm geworden, als die Schule seinen Senkrechstart nach vier übersprungenen Klassen stoppte, weil gruppenspezifische

Schwierigkeiten drohten. Seitdem muss er sich mit Normaltempo durch den Lehrplan quälen, weil er bei der Pubertät noch in der Verfolgergruppe ist.

Wenn sich bei Kindern die Synapsen umbilden, kommt einiges ins Rollen. Maximilian wird dann selbst die stärkste Vermutung nochmal auf den Prüfstand stellen. Die Fragen, die heute in Talkshows diskutiert werden – ob er eine Kindheit habe, ob er gar sein Leben geniessen könne –, wird Maximilian eines Tages für sich selbst beantworten. Doch im Moment dreht sich sein Leben noch um Familie und Mathematik.

### Maximilians Geschichte ist eine Aufforderung

Als hochbegabtes Kind in einer Familie der Bildungselite hat Maximilian eine Rolle gefunden, in der er sich wohl fühlt. Ohne einen Mathematik-Professor als Vater hätte er seine Begabung vielleicht weniger entwickelt und wäre nie bekannt geworden. Daher ruft die Art und Weise, wie Thomas Drisch mit dem Talent seines Sohnes umgeht, vielerorts Unverständnis und Kritik hervor. Wer die Eltern dafür verurteilt, dass sie ihren Sohn fördern, betrachtet jedoch nur eine Seite der Medaille.

Unsere Gesellschaft ist beim Thema Hochbegabtenförderung von Paradoxa geprägt. Wenn ein zehn Jahre alter Junge dribbelt wie Cristiano Ronaldo, wird die Welt verrückt. Eine junge Pianis-

tin, die spielt wie Mozart, kann sich weltweit ein Konservatorium aussuchen. Kurzum: Wir feiern Sportler als Helden, Musiker als Wunderkinder – und lassen Naturwissenschaftler links liegen. Junge Sport- und Musiktalente trainieren nicht nur einhalb, sondern viele Stunden am Tag, aber in den Kommentarspalten unserer Zeitungen ist klar: Die Kindheit wird Maximilian genommen.

Sport und Musik unterhalten uns und sind dadurch Teil unserer aller Leben geworden. Doch wenn es darum geht, wie man mit aussergewöhnlichen Talenten umgeht, müssen wir über das eigene Umfeld hinaus-

ausschauen. Mathematiker können einen Beitrag zu Wissenschaft und Gesellschaft leisten – umso mehr, weil wir in einem Land leben, dessen wichtigste Ressource die Köpfe der Menschen sind. Maximilians Geschichte fordert uns dazu auf, die Akzeptanz für Hochbegabung in unserer Gesellschaft zu hinterfragen.

«Max darf im Wald herumtollen, so viel er möchte, Fussball spielen, so viel er möchte, und Mathematik machen, so viel er möchte.»

Thomas Drisch – Vater von Maximilian

## Gleiches Recht für alle

VON Hannes Hübner

A.P. hat kein Maturazeugnis und darf – logisch – nicht studieren. M.J. hat auch kein Maturazeugnis, aber er darf studieren, nur weil er gut in Mathe ist. Ist das Gleichberechtigung? A.P. kann wunderbar Topflappen häkeln, aber danach fragt keiner. Jeder kann irgendetwas sehr gut, wird deswegen aber noch lange nicht zum akademischen «Sonderfall». Nun kommt bei dem erst 10-jährigen M.J. aber der «Jöööh»-Faktor dazu. Ein kleiner, niedlicher Junge, der schon so intelligent ist!

L.S. ist auch 10 Jahre alt und benimmt sich dementsprechend. Er geht zur Schule, spielt auf dem Pausenhof Fussball, hat Geheimnisse vor den Lehrern und ärgert mit seinen Freunden am liebsten Mädchen.

M.J. sitzt ganz alleine dem alten Professor gegenüber. Mami und Papi sind nicht da. Dem prüfenden Blick ausgeliefert, löst er mathematische Aufgaben. Ist das eine gute Umgebung für ein Kind in diesem Alter?

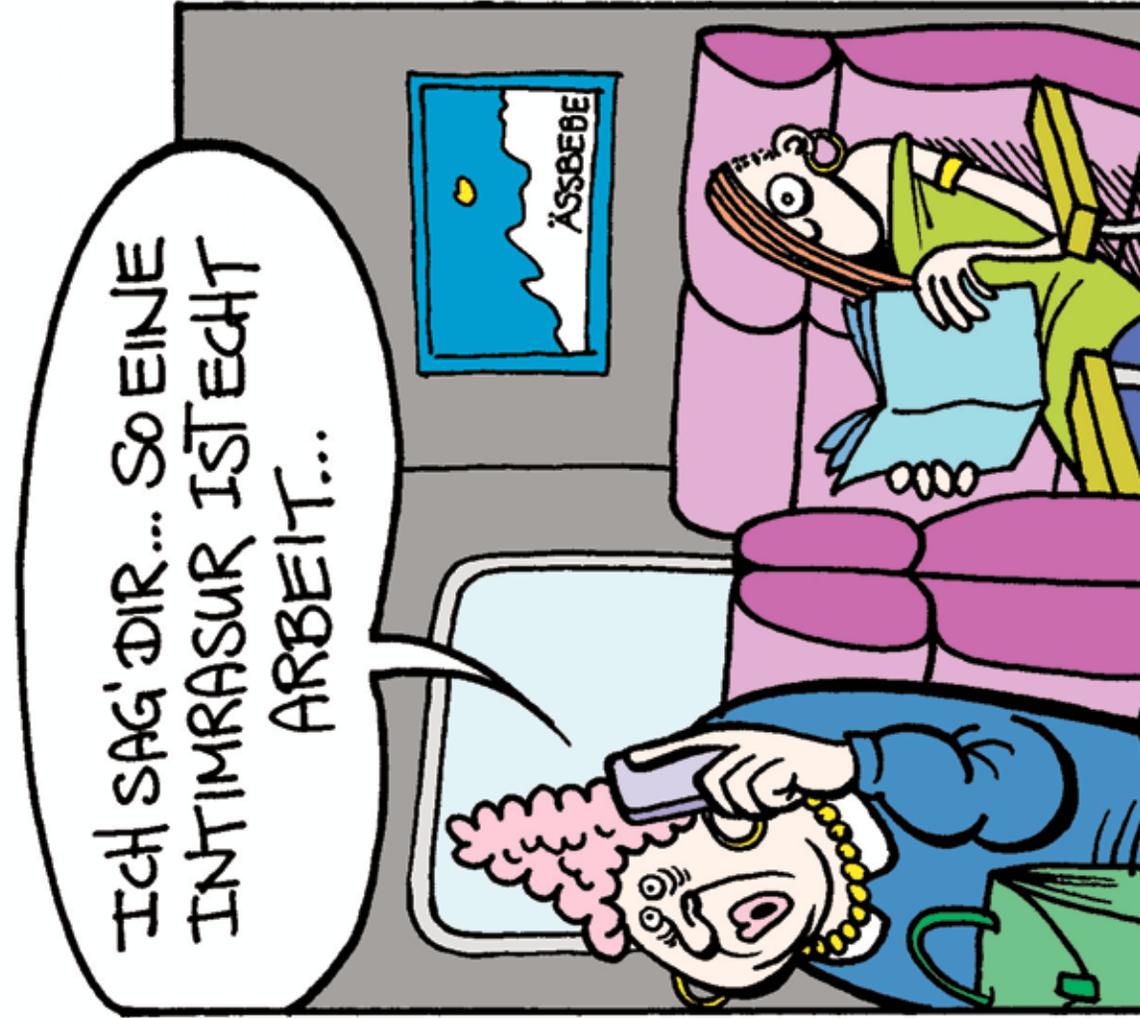
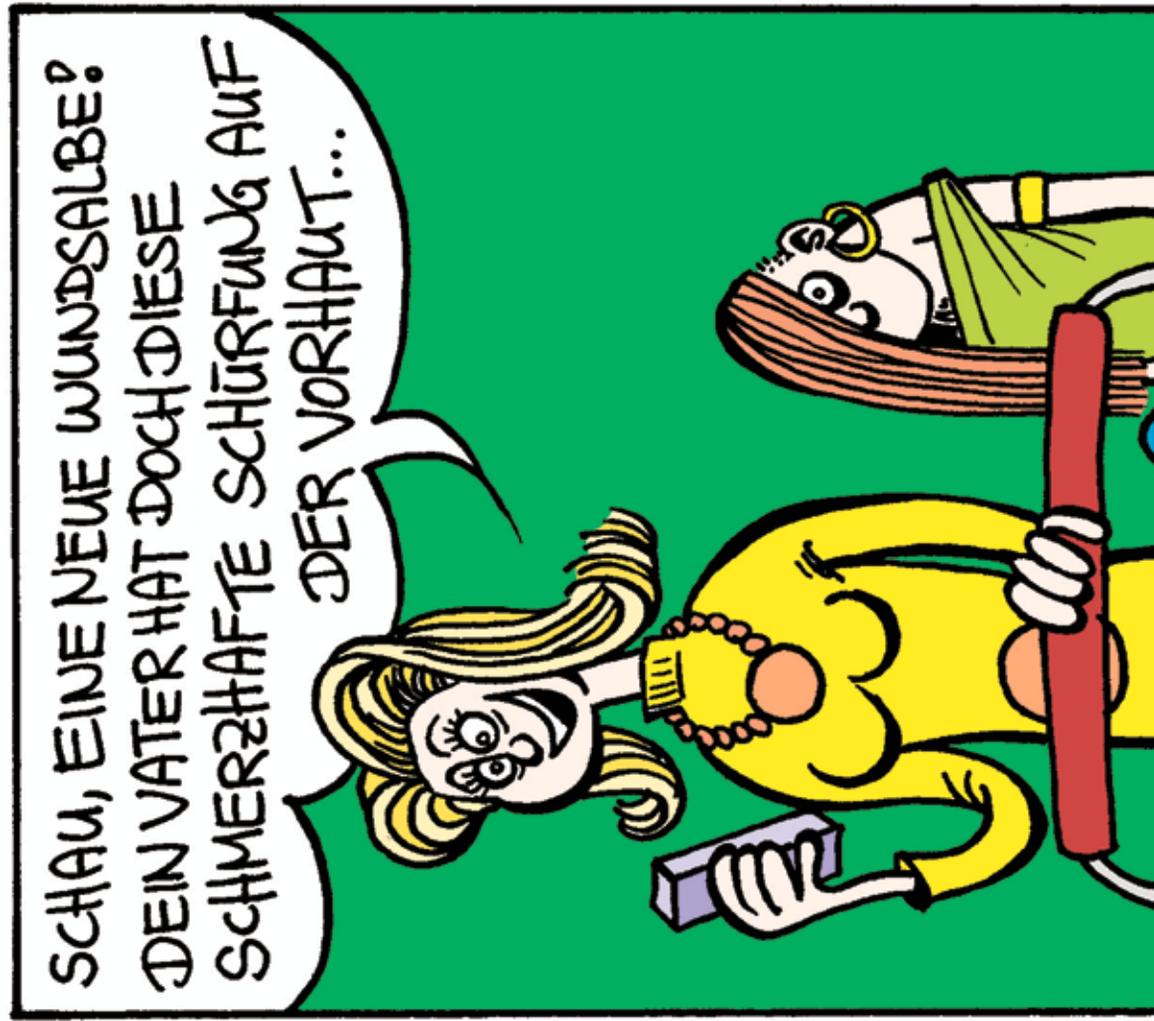
M.J. wird speziell gefördert. Sein mathematisches Talent wird systematisch entwickelt. Doch was ist mit seiner psychologischen Entwicklung? Was ist mit seiner Sozialkompetenz? Wie soll er leben, wenn er nicht mit Menschen kommunizieren kann, wenn er statt Umgangsformen nur Umformen kennt? Dann wird er zum emotionalen Pflegefall. Wer nicht im Kindesalter gelernt hat, Konflikte zu lösen und emotionale Bindungen zuzulassen, wird es nie mehr lernen.

Natürlich geht er nebenbei noch «normal» zur Schule. Aber ist es nicht eben die Pflicht der Eltern und vor allem der Lehrer, für den Kleinen zu sorgen? Zu schauen, dass er sich nicht jetzt schon «überarbeitet»? Dass er vor seinem Stimmbruch kein Burnout kriegt? Schule, Studium, Schule... Und dann soll er noch Freunde treffen, Fussball spielen und früh ins Bett? Kaum ein «echter» Student bekommt das alles auf die Reihe.

Ich finde es richtig, dass Maximilian Janisch kein Studium beginnen darf. Und ich finde es falsch, dass er universitäre Kurse besucht. Denn der Kleine ist noch ein Kind, welches nicht einmal von der Gesellschaft hochstilisiert werden sollte.

# ALIE

VON  
GRÜNWÄGER





HEUTE BEI GALILEO:  
 BENUTZTE KARL DER GROSSE  
 KONDOME AUS DEN DÄRMEN  
 SEINER FEINDE?  
 AUSSERDEM: JUSTIN BIEBERS  
 LINKER HODEN – EIN MYTHOS?



UND? WAS WÜNSCHST DU  
 DIR SO ZU WEIHNACHTEN?

EIN TABU.



////////////////////////////////////  
**POLYKUM N° 4 2013**  
 //////////////////////////////////////

ULF – Das Buch

Die gesammelten Werke von Polykum-Cartoonist Thom Grüninger sind als Sammelband erhältlich. Das Buch «ULF von Grüninger» kann im Sekretariat des VSETH im Stuz<sup>2</sup> (CAB E27) für 11 Franken gekauft werden.



PORTRAIT

# Ciao, Ciara

Zweiundzwanzig Jahre habe ich ihn als Ciara gekannt, heute steht Maik vor mir. Oder: Das Mädchen von damals ist Mann geworden.

VON Barbara Lussi

Er war fünf, als er das erste Mal dachte, dass da was nicht stimmt. Beim Gartenplausch bei Freunden, auf der Plastikrutsche im Gras, im Sommer, in Badehosen. «Da ist irgendwas komisch, da unten», dachte er, als er zwischen quietschfidelen Gleichaltrigen über den Boden schlitterte, die es sogar ok fanden, Glücksbärchis, Barbie oder Blumenkitsch auf T-Shirts, Pullis und Unterhöschen zu tragen. Mich eingeschlossen. Damals war Maik noch Ciara, und dass «da unten» irgendwas komisch sei, meint nicht, dass die Badehose zwickte. Mit neun dachte Maik zum ersten Mal, dass das irgendwie nicht richtig war: ein Mädchen zu sein.

## Happy in Hose

«Ciara, die ist doch ein halber Junge», hat sogar meine Mama gesagt. Ich kann von den vier Jahren Grundschule, die ich zusammen mit Ciara und siebzehn anderen Jungs und Mädchen verbrachte, nicht mehr viel wortwörtlich zitieren, aber der Satz ist genau so gefallen. Und irgendwie hatte Mama recht: Ciara stellte sich mit den Jungs auf den Fussballplatz, in den Angriff oder ins Tor, hat sich in der Pause geprügelt und irgendwie alles gemacht, bei dem man sich die Hosen zerreißen konnte. Ciara trug die Haare kurz. Sie war fünf, als sie sich die ein erstes Mal abgeschnitten hatte, runter auf wenige Zentimeter, zwangsläufig, nach einem Wespennest-Unfall. Für die meisten kleinen Mädchen wär's Weltuntergang gewesen, Ciara aber mochte die Jungenfrisur, blieb dabei, kleidete sich bald wie einer. Sie trug alles ausser Kleidchen. Und eben: Badehosen, kein Badekleid. Mir war das egal, und wenn ich's richtig in Erinnerung hab, war's den anderen auch egal: Ciara hatte ihren Platz aufm Fussballplatz, bei den Jungs, dann wieder spielte sie bei uns Mädchen mim Gummitwist mit, ohne, dass wir's seltsam gefunden hätten. «Schittli Verbannis: fanden alle gut, Jungs und Mädchen, wir haben's als Klasse gespielt, nicht

nach Geschlecht. Ich glaube, dass wir's checkten. Acht Jungs und zehn Mädchen begriffen, dass Ciara anders tickte, aber es gibt ja tatsächlich die Jahre, in welchen Kinder so unbefangen sind, wie Kinder sein können, und wir akzeptierten das: dass Ciara mehr Junge als Mädchen war, obwohl sie ein Mädchen war. Voll ok. Jahre später wird Maik sagen, dass das seine glücklichsten Jahre waren, die erste und zweite Klasse. «Da konnte ich am freisten sein – auch wenn meine Eltern mich als Mädchen wahrgenommen haben.»

## Albtraum in Pink

Selbst hat sich Ciara darüber, was Jungs und Mädchen sind, kaum Gedanken gemacht. Nur an einen Moment erinnert sich Maik, als Ciara auf dem Nachhauseweg dachte: «Eigentlich haben's Buben viel cooler.» Ich weiss nicht, wie vielen Mädchen der Gedanke mal kommt, mir jedenfalls ist er nie gekommen. Mädchen zu sein hat sich für mich immer richtig angefühlt, stand dem in nichts nach: ein Junge zu sein. Ciara dagegen sah mit neun, zehn, je älter sie wurde, deutlicher und deutlicher, was ihr als Junge erspart geblieben wäre. Maik erinnert sich an jene Situationen, die Ciara erstmals eindeutig in die Mädchen-Rolle drückten – und den Zweifel am Mädchen-Sein festigten. An das demütigende Gefühl, als ihre Mutter in der zweiten Primar sagte: «Jetzt wird's Zeit nicht mehr nur Badehosen zu tragen.» Vielleicht hätte das jede Mutter irgendwann gesagt, wenn ihre Tochter den dritten Sommer in Folge die Jungenabteilung durchstöberte, vielleicht spielte da zum ersten Mal der frei-evangelische Glaube rein, den Ciaras Familie lebte, die Sorge darum, dass Ciara nicht das Leben als Mädchen führte, zu dem Gott sie gemacht hatte. Maik erinnert sich daran, wie sich Ciara in einem knallpinken Kleidchen als Brautmädchen durch den Tag quälte. Für die meisten Mädchen wär's Wahnsinn gewesen, mich eingeschlossen (okay – nicht in Pink, aber

«Während der ersten und zweiten Klasse konnte ich am freisten sein – auch wenn mich meine Eltern als Mädchen wahrgenommen haben.»



Damals und heute: Ciara trug Träger-Shirts, Maik mag Hemden.

Rosa oder Flieder, auch wenn ich sonst lieber Blau mochte), Ciara aber merkte, wie falsch sich das anfühlte, Farbe hin oder her, dass sie sich das Lächeln aufsetzen musste, obwohl sie früher, noch bevor sie in die Schule kam, nichts gegens Kleidchen-Tragen hatte. Maik erinnert sich an das Marionetten-Theater, das unsere Klasse im letzten Primarjahr auf die Bühne brachte. An selbstgebastelte Marionetten und daran, wie wir alle so dezent wie möglich, mit nackten Beinen und weissen Leibchen, an viel zu vielen Fäden zogen. Die Fotos, die Ciara, ich und der Rest der Klasse Wochen später kriegten, zeigten neunzehn Schüler und ihre Marionetten am Ende der Vorführung vor der Bühne, Applaus und so. Ich sah neunzehn Schüler und ihre Marionetten am Ende der Vorführung vor der Bühne. Ciara sah neunzehn Mal Meitli- und Buben-Beine, verglich sich und die Jungs, und dachte zum ersten Mal, dass ihre Beine viel zu fest waren. Mädchenbeine. Irgendwann kamen die Hormone, Ciara kriegte ihre Tage, Brüste, und wusste: «Scheisse, jetzt ist es so weit. Jetzt werde ich unaufhaltsam zur Frau.» Maik erinnert sich an ein Foto von Strandferien, im Bikini, mit dreizehn, «mit den komischen Titten». Für die meisten Dreizehnjährigen war jeder Zentimeter Brust Riesenfreude, Ciara aber fürchtete jeden Zentimeter.

#### Frau werden

Nach vier Jahren in derselben Grundschule verbrachten Ciara und ich die fünfte bis siebte Klasse an unterschiedlichen Schulen. Mit dreizehn landeten wir am selben Gymi, in derselben Klasse, Schwerpunkt Sprache. Sie hatte immer noch kurze Haare – länger als mit zehn, aber immer noch kurz –, in den nächsten Jahren liess sie die wachsen. Mit sechzehn trug Ciara eine ordentliche Mähne, widerspenstig und wirr. Ich weiss nicht, ob's sich einfach so ergab, wie lange wir auf sie einredeten oder ob sie's irgendwie selbst wollte, aber

sie liess sich von drei anderen Mädchen und mir zum Shopping mitnehmen, liess sich Shirts und Teile in die Hände drücken, die sie selbst wohl nie zur Hand genommen hätte. Ich glaube, dass wir's nicht checkten: Zehn Mädchen waren wir damals in der Klasse und keines begriff, dass Ciara anders tickte als wir, Mädchen durch und durch. Wir dachten, dass sie allmählich ihre Weiblichkeit entdeckte, jetzt, wo sie mit langen Haaren und Mädels-Shirt vor uns stand. Wir hatten

«Scheisse! Jetzt ist es so weit, ich werde unaufhaltsam zur Frau!»

keine Ahnung, dass es ganz anders war: dass sie sich selbst zum Mädchen-Sein verdonnert hatte. Dass sie sich selbst ermahnte, «normal» zu sein, sich «als Frau» zu finden,

in der Hoffnung, dass sich das irgendwann richtig anfühlen würde. Tat's aber nicht. Ciara schämte sich für die Brüste, die ihr gewachsen waren. Sie hasste es, sich für den Sport oder Schwimmunterricht bei den Mädchen umzuziehen. Und fragte sich jede Woche aufs Neue: «Ok, was mache ich hier? Bei den Jungs würde ich mich besser fühlen, obwohl die keine Brüste haben.» Ciara ging's nicht darum, was Jungs hatten und sie nicht. Es ging nicht um Schwänze. Es ging darum, «den Körper einer Frau zu haben, Brüste und eine Vagina, aber sich nicht wie eine Frau zu fühlen». Darum, «so ein komisches Wesen zu sein», wie's Maik heute sagt. Der Witz daran ist, dass er damit ausspricht, was ich mit schlechtestem Gewissen manchmal selbst dachte: Auch wenn Ciara äusserlich zur Frau wurde – manchmal fiel es mir schwer, sie als solche zu sehen. Ich urteilte nicht, Ciara war Ciara, voll ok, aber wie damals in der Grundschule: irgendwo dazwischen. Irgendwie: ein geschlechtsloses Wesen.

#### Mädchen mögen

Während sich das Gros unserer Gymi-Klasse mit siebzehn, achtzehn vor allem um Abschlussnoten sorgte, werweusste Ciara, warum sie sich mit ihrem Körper so schwer tat. Warum sie nicht ein-

WEITER GEHT'S AUF Seite 24 ↘

fach Frau sein konnte, anders als die zehn Fast-Frauen, die sich mit ihr durch die Matur paukten. Den ersten Moment der Klarheit hatte Ciara im Frühling 2008, als sie den «All is full of Love»-Videoclip von Björk sah, in welchem sich zwei weibliche Roboter küsst. Ciara staunte, als sie merkte: «Woah – ich empfinde was!» Und dachte gleich darauf: «Das darf nicht sein.» Frei-evangelisch aufgewachsen und erzogen ging das nicht. Was es hiess, von Gott zur Frau gemacht worden zu sein, wusste sie selbst. Von zwei Frauen angeturnt zu werden, gehörte nicht dazu. Ciara konterte sich selbst mit einer Fernbeziehung, versuchte von der Schweiz in die Staaten zu lieben, einen Mann, einen Christen, der mit den gleichen Werten aufgewachsen und überzeugt war, dass man selbst in der Hand habe, wen man liebe – und lesbische Gefühle «ändern» könne. Mit «Ex-Gay»-Therapiebüchern versuchte Ciara genau das. Aber Ciara vergass nicht, was sie gefühlt hatte, konnte die Frage, wie sie zu Frauen stand, mit dem Wissen, was der Glaube akzeptierte und was nicht, nicht vom Tisch schieben. Die Fernbeziehung scheiterte aus verschiedenen Gründen, aber auch darum. Ein halbes Jahr später schwärmte Ciara zum ersten Mal für eine Frau, Therapiebücher hin oder her, und liess sich nach einigem Ringen mit sich selbst im Frühling 2011 auf den Gedanken ein: «Das ist wohl so: Ich steh auf Frauen.» Und kam nach sechs Jahren der Unruhe erstmals zur Ruhe. Online brachte sie sich in einem Forum für lesbische Gläubige ein, konnte sich zum ersten Mal mit Frauen austauschen, die dasselbe fühlten – und war schliesslich bereit, sich als Lesbe zu outen. Ciara staunte, wie gut Familie und Freunde reagierten. Dem Glauben

zum Trotz. Von der einen oder anderen Diskussion mit konservativen Christen abgesehen. Nur einmal fragte ihre Mutter: «Und wie machst du das mit Gott?» Das fragte sich auch Ciara, zweifelte auch nach dem Outing, ob das denn ginge, eine Freundin zu haben, beneidete ihre Schwester, die einen Freund hatte und sich nie würde fragen müssen, ob das ok war oder nicht. Mann und Frau zusammen, das war natürlich ok. Das war richtig. Aber Frau und Frau? Dass das so falsch nicht sein konnte, versuchte sich Ciara irgendwann selbst zu beweisen. Sie setzte sich ran, zog sich selbst Argumente aus der Bibel, die bejahten, fasste sie in einem Traktat zusammen. Kurz darauf kürzte sie sich die Mähne wieder auf wenige Zentimeter – obwohl sie eigentlich «eine schöne Lesbe» hätte sein wollen, «eine mit langen Haaren, um zu beweisen, dass nicht jede Lesbe kurze Haare haben muss.» Ciara wollte

«Ich fühlte mich beduselt, wenn ich Ciara war. Hatte starke Kopfschmerzen.»

keine Kampflesebe sein. «Aber irgendwann haben die Haare einfach genervt», lacht Maik.

### Augen auf

Von all dem habe ich wenig mitbekommen. Maik erzählt es mir im Oktober dieses Jahres. Wenn ich nicht wüsste, dass Maik statt Ciara vor mir sitzt, hätte ich mich an der Stelle der Geschichte gefreut, dass Ciara ihr Outing geschafft hatte. Aber mit dem Outing war eigentlich gar nichts geschafft. Ciara war einundzwanzig, als nochmal alles aufgewirbelt wurde. Sie hatte sich selbst davon überzeugt, dass es ok war Frauen zu lieben – und fragte dennoch nach dem Wieso. Das letzte bisschen Ruhe fand sie auch lesbisch nicht; Lesbe zu sein, schien nicht die ganze Antwort zu sein. Ciara wusste es, als sie ihr Spiegelbild im Tramfenster sah, eines Abends, auf dem Nachhauseweg, die Haare frisch auf Millimeter-Kürze. Aber Ciara sah da nicht das Spiegelbild einer Frau – sie sah das Spiegelbild eines jungen Mannes. Flashback. Ciara wurde Jahre zurückgeworfen, erinnerte sich an das, was sie mit fünf, mit acht, mit zehn fühlte, damals, als sie mehr Junge als Mädchen war, obwohl sie ein Mädchen war. Und dachte: «Hallo? Was machst du denn da? Ich dachte, dich habe ich totgedacht!» Maik weiss heute nicht mehr, wie es dazu kam, aber aus Spass oder Neugier, erstaunt über das, was sie da im Tramfenster gesehen hatte, malte sich Ciara kurz darauf einen Bart auf. Und da merkte sie, wie glücklich sie das machte. Ciara sah sich mit Bart und checkte es zum ersten Mal selbst: dass sie eine männliche Seite hatte. Dass da irgendwo ein männliches Ich in ihr schlummerte, das nach aussen drängte, das sich selbst im

Spiegel sehen wollte. Und wie beim ersten Outing dachte Ciara auch hier: «Das darf nicht sein.» Das war eines: Als Frau, wie Gott sie gemacht hatte, auf Frauen zu stehen. Ein anderes aber, Mann sein zu wollen. Sie hatte sich eingestanden, lesbisch zu sein, lesbisch zu leben, sogar eine Freundin verdient zu haben. Mehr war der Glaube kaum auszureizen. Mehr hätte sie ihren Eltern nicht erklären können. Gleich, wie gut sich die Vorstellung anfühlte: Ciara stellte sich dagegen, schob den Wunsch, sich als Mann zu sehen, beiseite. Die Sehnsucht packt sie trotzdem: nach einer flachen Brust, nach Bartstoppeln. Ciara merkte, wie sie Männer plötzlich für ihr Äusseres beneidete, fühlte die Leere zwischen ihren Beinen. Dieses Mal ging's tatsächlich darum, was Männer hatten und Ciara nicht. «Phantomschmerz», nennt's Maik im Nachhinein und erinnert sich an die Angst, die Ciara hatte. Ob sie das so aushalten würde, ob's schlimmer werden würde. Und da lenkte sie ein, nach Wochen des Widerstands, Schritt für Schritt.

### Bart an

Ciara begann bi-gender zu leben. Da gab es Tage, da liess sie es zu, dieses Bedürfnis Mann zu sein, kleidete sich wie einer, experimentierte mit Drag-Stuff. Ciara klebte sich markante Brauen auf, Schnurrbärte, Bart, liebte «das vitale Gefühl», wie es Maik heute beschreibt, wenn sie mit Kunthaar im Gesicht endlich etwas von ihrem männlichen Ich sah. «Maik» nannte sie ihr Alter Ego. So, wie sie sich als Kind schon nannte, wenn sie mit ihrer Schwester «Soap» spielte und die Rolle des armen Strassenjungen Maik übernahm, der sich einer bösen Königin stellt, um deren Tochter zu erobern. Dann wieder gab es Tage, da stellte sich Ciara quer, besann sich zwanghaft darauf, Frau zu sein. «Hör mal auf, du bist Ciara!», hielt sie sich selbst entgegen, «zweiundzwanzig und feminin». Sie versuchte darüber hinwegzusehen, dass sie sich als Ciara zunehmend «taub» fühlte, dass es ihr als Maik so viel besser ging. Und fragte sich



wieder und wieder: «Warum kann ich nicht einfach eine normale Lesbe sein?» Weil's sich falsch anfühlt, musste Ciara lernen, als ihr das Hin und Her physisch zuzusetzen begann. «Ich fühlte mich beduselt, wenn ich Ciara war», erzählt Maik, «hatte starke Kopfschmerzen. Maik sah ich überall in anderen Männern, wenn ich ihn selbst nicht lebte.» Ein Mal noch versuchte er als Ciara richtig Frau zu sein, vier Wochen lang. Und gab es auf, rasierte sich einmal mehr die Haare. Als ihm einige abgeschnittene Haare im Gesicht hängen blieben, als er sich da einen Bart ins eigene Gesicht denken konnte, einmal mehr, da war es zum ersten Mal Maik, der sagen konnte: «Jetzt muss ich endlich mal ich sein.» Ciara outet sich als trans – als Mann in einem Frauenkörper.

### gegenübergestellt

Nach fünf Jahren am selben Gymi sind Ciara und ich an unterschiedlichen Universitäten gelandet. Ende 2011 hörte ich über zwei Ecken zum ersten Mal, dass Ciara sich als Lesbe geoutet hatte, erst Mitte 2012 standen wir uns wieder gegenüber. An einer Tramstation liefen wir uns über den Weg, im Spätsommer. Ciara trug die kurzen Haare schwungvoll zur Seite, Brille, sportliche Kleider. Dieses Mal hab ich's sofort gecheckt: dass da was anders war, dass Ciara wieder mehr Junge als Mädchen war. Platt war ich trotzdem, als Maik in zehn Minuten sechs Jahre zusammenfasste, Ciaras Geschichte, seine Geschichte, und erklärte, dass es Ciara seit einem halben Jahr nicht mehr gäbe, dass Ciara jetzt Maik sei, dass er sich und sein männliches Ich lebe, ohne hin und her zu switchen. Überrascht war ich nicht. Im Grunde war das die logische Konsequenz der letzten Jahre und dem, was da auf dem Fussballplatz und mit Pausenprügeleien begonnen hatte. Heute lebt Maik, was er damals schon «cool» fand. In Ciaras Körper zwar, einem Frauenkörper, aber er lebt es. Mittlerweile schaffen es auch seine Eltern, ihn als Maik anzusprechen.

### Mann geworden

Nachdem er Jahre in ein Gesicht gesehen hat, in dem er sich selbst nicht erkannte, hat er es mittlerweile gefunden

– nach Stunden vor dem Spiegel, über Tausend und Tausend Bilder. Maiks Computer ist voll von Ego-Pics, die er in den letzten Jahren geschossen hat: Maik mit Schnäuzer oder Gel-

«Bei Operationen «da unten» ist unklar, wie viel man nachher noch fühlt.»

Platte, Maik mit Babylocke oder Seitenscheitel. Statt sich unters Messer zu legen, hat Maik alle erdenklichen Styles ausprobiert – Macho, Künstler, Boy – und den Mann gefunden, den

er im Gesicht tragen will. «Keine Ahnung, wie viele Fotos das sind», gibt er zu, staunt kurz selbst, dass es so viele sind, und weiss doch, dass er das Spiel mit den Rollen und ihre Fixierung als Foto braucht: «Um mich selbst zu analysieren und an meiner Mimik und Gestik zu arbeiten.» An männlicher Gestik. Maik weiss um die Möglichkeiten, die's geben würde, hat viel über Hormonbehandlungen und Operationen gelesen. Und sich gegen beides entschieden. «Neben viel Positivem werden da zu viele Nebenwirkungen genannt», erklärt Maik. «Volle Körperhaare, aber, je nach Genetik, Glatze bei Hormonbehandlungen, Krämpfe in der Gebärmutter, dickeres Blut. Bei Operationen «da unten» ist unklar, wie viel man nachher noch fühlt.» Mehr als das «da unten» beschäftigt ihn sowieso das «da oben». «Brüste sind nach wie vor so ein Thema», gibt Maik zu. Auch wenn er sich die abbindet: Da ist die Angst, dass sie allen anderen ins Auge springen, dass er auffliegt, dass klar wird: Das ist ja gar kein richtiger Mann. Maik fürchtet den Igitt-Moment, wie er ihn nennt, den Ekel, den andere empfinden könnten, dass er zurückgewiesen und als Hochstapler bezeichnet werden könnte. Bei jedem Schau-fenster, jedem Spiegel dieselbe Frage: «Oh Gott, sieht man sie oder nicht?!» Wieder lacht Maik über sich selbst. «Manchmal muss ich mir einfach sagen: «Die Welt dreht sich nicht um meine Boobs.»»

Barbara Lussi (24) hat sich mittlerweile umgewöhnt – sie sucht nicht länger unter «C», wenn sie Maik anrufen will.

## Was heisst «trans» sein?

Wer trans ist, lebt mit dem Gefühl, im falschen Körper geboren zu sein. Biologisch zwar sind Betroffene eindeutig einem Geschlecht zugehörig, sie identifizieren sich jedoch mit dem jeweils anderen, ein bisschen mit beiden Geschlechtern oder als zwischen den Geschlechtern stehend. Ihr Unbehagen am körperlichen Geschlecht – männlich oder weiblich – ist weder mit psychosozialen noch biologischen Modellen zu erklären.

Oft, aber nicht zwangsläufig nutzen Transmenschen mit Hormontherapien und Operationen die medizinischen Möglichkeiten, um jene Geschlechtsidentität zu leben, der sie sich zugehörig fühlen. Auf rechtlicher Seite kann eine Vornamensänderung und die Änderung des amtlichen Geschlechts beantragt werden. Letztere ist als Klage bei einem Zivilgericht erster Instanz einzureichen, ist aber an von Kanton zu Kanton unterschiedliche Bedingungen geknüpft.

Wie viele Menschen in der Schweiz trans sind und leben, ist unklar. Genaue Zählungen und Zahlen liegen hierzulande nicht vor, Studien aus dem Ausland zeigen unterschiedliche Häufigkeiten. In Holland etwa fühlt sich einer von 200 Menschen nicht (nur) zum Geschlecht gehörig, in dem er geboren wurde. Bei einem Verhältnis von 1:200 wären in der Schweiz ca. 40 000 Menschen trans.

Weit verbreitet, aber irreführend ist die Rede von «Transsexuellen». Dem Begriff zum Trotz hadern Betroffene nicht mit ihrer sexuellen Orientierung, sondern mit ihrer Identität. Wer transsexuell ist, kann heterosexuell, bisexuell, lesbisch oder schwul sein – wie jeder andere. Weil die Geschlechtsidentität nichts mit Sexualität zu tun hat, ziehen Betroffene die Begriffe «trans», «transgender» oder «transident» vor.

[@] [www.transgender-network.ch](http://www.transgender-network.ch)

# Gefährlich: Halbwissen

Braucht deine WG neuen Diskussionsstoff? Mit dieser Anleitung kannst du dir ein politisches Joker-Thema zurechtlegen, das es in sich hat. Du bist der neue Nahost-Experte!

TEXT: Philipp Pauli KARIKATUR: Jürgen Janson

Den Nahostkonflikt gibt es schon so lange, dass das Gerücht kursiert, er werde demnächst ins Weltkulturerbe aufgenommen. All die 3-,4-,5-,6-,7-,8-,9- und 10-Punkte-Pläne, die ihn lösen sollen, sind nur Ironie. Sie sind die Pointe der Komödie, die es durch die Tagesthemen in unser Wohnzimmer schafft.

Beim Thema Israel und Naher Osten gibt es viel zu viele Leute, die eine Meinung haben, und viel zu wenige, die Ahnung haben. In diesen Kanon möchte ich einstimmen. Mein 8-Punkte-Plan soll dir eine kritische Meinung zu Israel einhauchen – eine Meinung, die Tabus bricht. Alle Tabus ausser eines: das des Antisemitismus'.

## 1. Aktueller Bezug

Wenn du keine Ahnung von der Materie hast – nur Mut. Als Erstes machst du dich per Suchmaschine mit den neuesten Entwicklungen vertraut. Braucht es eine Einleitung, um deinen Diskussionspartner aufzuwärmen, leitest du zum Beispiel mit der 99. Wiederaufnahme der Friedensgespräche ein. Stelle klar, dass du eine politische Lösung gut heisst und verurteile die unerträgliche Gewalt in der Region. Damit zeigst du, dass du auf der Höhe der Ereignisse bist und einer Lösung des Konfliktes entgegenfieberst. Man merkt bereits: Du löst Probleme, anstatt plump zu kritisieren.

## 2. Immunisierung

Behaupte, dass man Israel heutzutage nicht kritisieren könne, ohne als Antisemit beschuldigt zu werden. Führe ein kurzes Beispiel wie das des schnauzbärtigen, deutschen Nobelpreisträgers (und Dichters) an. Zeige dich zwar erschüttert, aber mutig, denn du stellst dich schliesslich der Herausforderung. Falls dir dein Gegenüber später Antisemitismus vorwirft, wird er deine These nur bestätigen.

## 3. Zeugen und Quellen

Da du ein Experte bist, bist du informiert – und das lässt

du durchblicken. Erzähle von einem Mitarbeiter des Roten Kreuzes, der die humanitäre Situation in Gaza verurteilt, oder von einem Journalisten, der den Siedlungsbau in Jerusalem mit eigenen Augen gesehen hat. Dann bieten sich die Akteure selbst an, das heisst Israel, Palästina und die USA. Hat Israels Frontmann kürzlich eine Rede geschwungen, in der er mal wieder seine Sturheit unter Beweis gestellt hat? Hat er bewiesen, dass er keine friedliche Lösung des Konfliktes will? Wenn ja – umso besser. Wenn nicht – interpretiere ein wenig, das müssen Experten.

Überzeuge mit Zitaten. Lege dir ein Arsenal an, mit dem du alles behaupten und allem kontern kannst. Suche dir ein Ass im Ärmel, das jeder Gegenrede die Luft aus den Segeln nimmt: einen israelkritischen Juden. Denn da Juden wohl kaum antisemitisch sind, macht deine Israelkritik auch dich nicht zum Antisemiten!

## 4. Sympathie

Betone auf jeden Fall, dass du grundsätzlich ein Freund Israels bist. Bezeichne das Land beispielsweise als «einzige Demokratie im Nahen Osten» und Jerusalem als «heilige Stadt für Juden, Christen und Muslime». Etabliere eine ernste Grundstimmung: Du bringst es aus lauter Sympathie fast nicht übers Herz, aber manchmal ist selbst unter Freunden ein ernstes Wort fällig. Daher muss Israel jetzt kritisiert werden – und zwar nicht von irgendwem, sondern von dir, der Expertise in Person.

## 5. Geschichtliche Einordnung

Beweise Überblick und Weitsicht, indem du den Konflikt historisch einordnest. Verteidige das völkerrechtlich verankerte Existenzrecht Israels und streife den grausamen Nationalsozialismus, mit dem du nichts zu tun hast.

Mach dich auf Wikipedia über die Eckdaten des Konfliktes schlau und wirf mit Jahreszahlen um dich: Staats-





Du bist die Objektivität. Und «rein objektiv betrachtet» wird dir vielleicht eine nützliche Phrase sein, kann man Israel nur kritisieren.

### 7. Vorahnende Andeutungen

Wenn du bei den Vorwürfen so richtig in Fahrt gekommen bist, kannst du hier deinen restlichen Schwung rauslassen – und zwar ohne Belege. Formuliere alles in Fragen und Andeutungen, greif nochmal in die Trickkiste und beginn zu philosophieren. Du hast als objektiver Beobachter deine Recherche zur Israelkritik gestartet, hast dich auf eine Mission für das Gute begeben – und Verschwörungen entdeckt! Bist du davon überzeugt, die wahren Absichten Israels zu kennen? Siehst du plötzlich, wie der Zionismus nach der Weltherrschaft greift? Dann sag es, denn du hast dir das Recht dazu erarbeitet. Hau auf den Tisch!

Ist dein Gegenüber mittlerweile neidisch auf deinen Entdeckergeist? Dann zieh ihn jetzt komplett auf deine Seite, indem du es selbst zum kritischen Geist machst. Bisher hast du ihm alles vorgekaut – und damit ist jetzt Schluss. Gib ihm einen kurzen, aber donnernden Denkanstoss, ein einziges Wort genügt: Waffenindustrie. Damit wirfst du ihm deutsche U-Boote und amerikanische Munition vor die Füße, ohne dass er es merkt. Überlass es ihm, der schmutzigen Wahrheit auf den Grund zu gehen.

### 8. Der Schluss

Schlechte Diskussionen laufen zäh aus, gute werden klipp und klar zusammengefasst. Bleib bei der Zusammenfassung unbeeindruckt von anderen Argumenten, das ist dein Recht – denn als einziger Experte hast du die Meinungshoheit. Die Spannungskurve von Punkt 1 bis 7 reißt du nun nochmal im Zeitraffer ab: Geschockt von der Gewalt, hast du dich auf eine Mission begeben, auf der du nur einem Herren dienst – der Wahrheit. Deine objektive Untersuchung hat dich weit gebracht und du bist selbst überrascht, aber das Ergebnis ist klar: Die zionistische Weltverschwörung existiert!

Philipp Pauli ist Polykum-Redaktor und studiert Interdisziplinäre Naturwissenschaften an der ETH.

gründung 1948, Sechs-Tage-Krieg 1967, Zwei Intifadas 1987 und 2000. Hebe deine Argumente auf ein neues Level weit über der üblichen Kritik trommel, indem du erklärst: Die Menschheit muss aus der Geschichte lernen. An Unrecht darf man nicht vorbeischaun.

### 6. Konkrete Vorwürfe

Jetzt holst du die Katze aus dem Sack. Du zählst alles auf, was man Israel vorwerfen kann. Die Nichteinhaltung von UN-Resolutionen. Die Blockadenhaltung in Friedensgesprächen. Die Entrechtung muslimischer Staatsbürger. Menschenrechtsverletzungen in den besetzten Gebieten. Der Einsatz von Streumunition. Und so weiter und so fort... Aus deinen Schilderungen wird dem Zuhörer klar:

## KOMMENTAR

### Was gesagt werden muss

VON Schewach Bodenheimer

«Die Atommacht Israel gefährdet / den ohnehin brüchigen Weltfrieden.» Diese lyrische Tour de Force entstammt tatsächlich der Feder des schnauzbärtigen Nobelpreisträgers Günter Grass. Die Zeile ist Teil seines 2012 erschienenen Gedichts «Was gesagt werden muss», eine rührende Warnung an Israel, doch nicht wie Deutschland einst aus recht undurchdachten Gründen einen Weltkrieg auszulösen. Angesichts Grass' Vergangenheit nicht nur Warnung, sondern Expertenrat. Wie auch immer, Grass ist nicht der Prominenteste, der das Fortbestehen der Weltgemeinschaft hauptsächlich davon abhängig macht, wie sich der

Nahostkonflikt entwickelt. Dies dürfte sicherlich die UN-Generalversammlung und ihre produktive Resolutionenschmiede sein. Jüngstes Beispiel: Bei der am 14. November stattgefundenen Versammlung wurden an einem Tag nicht weniger als neun (!) Resolutionen gegen Israel erlassen, andere Menschenrechtsverletzungen wurden nicht diskutiert. Syrien, dessen Bürgerkrieg innerhalb des letzten Jahres bereits weit, weit mehr Menschenleben gefordert hat als der Israel-Palästina-Konflikt seit 1948 (!), wurde dabei bloss im Zusammenhang mit der Besetzung der Golanhöhen erwähnt. Ob diese groteske, institutionalisierte Ignoranz nun Antisemitismus ist oder nicht, ein sturer Premierminister ist jedenfalls keine Erklärung.

Schewach Bodenheimer ist Polykum-Redaktor, ETH-Student und Jude.

BLICK IN DIE VERGANGENHEIT

# Die Schweiz während dem Zweiten Weltkrieg

Geschichtliches Tabu oder längst aufgearbeitet? Was ist in der Schweiz während dem Zweiten Weltkrieg wirklich passiert?

VON Julian Kornprobst



FOTO: ZVG

Gerade als Österreicher sollte ich natürlich vorsichtig sein, wenn es um Verantwortung und die Zeit des Nationalsozialismus geht. Bis in die 80er-Jahre war es bei uns absolut tabu, Österreich damit zu verbinden – man sprach kaum darüber, und wenn doch, dann war das «deutsche Geschichte» und wir «das erste Opfer Hitlers».

Die Schweiz ist zwar vom Krieg verschont geblieben, dennoch habe ich das Gefühl, dass auch die Schweizer über ihre Rolle im zweiten Weltkrieg nicht gerne nachdenken. Hier einige Facetten der Eidgenossenschaft im Zweiten Weltkrieg.

## Selber nachforschen

1996 richtete die Bundesversammlung die unabhängige Expertenkommission «Schweiz – Zweiter Weltkrieg» ein. Diese sollte unter dem Vorsitz von Jean-François Bergier das Verhältnis der Schweiz zum Dritten Reich untersuchen, denn bis dahin gab es kaum offizielle historische Aufarbeitungen. In ihrem 2002 veröffentlichten, über 500 Seiten starken Schlussbericht werden wirtschaftliche und auch politische Aspekte beleuchtet. Man kann ihn unter [www.uek.ch](http://www.uek.ch) kostenlos als PDF abrufen – auch ich habe meine Informationen von dort.

## Politisch und militärisch – isoliert in den Bergen

Die «Frontenbewegung» – eine schweizerische Variante des Faschismus – war nach ihrem Aufkommen nur von kurzem Bestehen. Nach kleinen Erfolgen auf kantonaler Ebene erreichte sie 1931 bei Nationalratswahlen nur 0.1%. Politisch bedeutend waren die Frontisten somit nie.

Die Situation in den Nachbarländern war aber bald bedrohlich: Beinahe ganz Europa unter dem Hakenkreuz – die Schweiz aber nicht. Wie ist das zu erklären? Bekannt ist die Schweizer Reduit-Taktik, geprägt von Oberbefehlshaber General Guisan: Im Fall des Falles konnte man sich in ausgebaute Stellungen in den Bergen zurückziehen. Ob dieses Reduit der Grund dafür war, dass die Schweiz verschont blieb, ist bis heute aber unklar. Es ist – trotz der Stärke der Schweizer Armee – fraglich, wie lange einem so übermächtigen Gegner, der auch Frank-

reich besiegt hatte, hätte standgehalten werden können.

## Wirtschaftlich und humanitär – dünnes Eis

«Die Schweiz – das einzige Land, das Kriegsverbrechen begangen hat, ohne am Krieg teilzunehmen.» Dieses überspitzte Klischee hält sich bis heute.

In der Flüchtlingspolitik betrachtete sich die Schweiz als Transit-, nicht Aufenthaltsland. 1938 einigte sich der Bundesrat mit Deutschland auf die verhängnisvolle Kennzeichnung der Pässe von deutschen Juden mit einem «J». Einzelne rettende Helfer, die Einreise-Visa erteilten, gab es in Schweizer Botschaften und Konsulaten. Diese wurden aber offiziell gerügt. «Unsere Agentur ist nicht dazu da, dass es den Juden gut geht», hiess es damals vom Aussenministerium. Dass Juden verfolgt und ermordet wurden, war der Regierung bekannt. In Kapitel 3 des Bergier-Berichts finden sich einige Beweise dafür. 1942 wurden die Grenzen dennoch geschlossen – Flüchtlinge «nur aus Rassegründen», also Juden, seien zurückzuweisen. Dennoch beherbergte die Schweiz während des Krieges rund 300000 Menschen, was bei einer Gesamtbevölkerung von knapp vier Millionen nicht wenig war.

Auf wirtschaftlicher Ebene fand reger Austausch statt. Während Waffen- und Geschützlieferungen aus der Schweiz nie kriegsentscheidend für das NS-Regime waren, war man bei Maschinen und – ironischerweise – Uhren für Zeitzylinder auf die Schweiz angewiesen. Noch mehr war die Schweiz allerdings mit ihren Banken unersetzbar. Beinahe 80% aller Goldverkäufe ins Ausland – im Wert von über 1.3 Milliarden Franken, die Deutschland als Fremdwährung dringend brauchte, um Handel zu treiben – liefen über die Eidgenossenschaft. Ein guter Teil des Goldes war geraubt – aus den Nationalbanken der Benelux-Länder, von Privatpersonen und aus Konzentrationslagern.

Julian Kornprobst ist Österreicher und Polykum-Redaktor. Nebenbei studiert er Chemie an der ETH Zürich.

## SPRACHLICHE TABUS

# Nichts sehen, nichts hören, nichts sagen

Von schwulen Zigeunerschnitzel-Essern und rothaarigen Doktor\_Innen – alles tabu?

*Ein Kommentar.*

VON Julian Kornprobst



Politisch unkorrekt?

«Das kannst ja nicht mehr sagen!», korrigiere ich meine Oma, nachdem sie mir – sehr begeistert – von dem gestrigen Pfleger, «der war a Neger», erzählt. Was einer 90-jährigen verziehen werden kann, ist im allgemeinen Sprachgebrauch zu Recht tabu geworden.

Diese Episode zeigt sehr gut, dass uns solch sprachliche Tabus – Begriffe, die einmal gebräuchlich waren, aber heutzutage verpönt sind – immer und überall begegnen. Und nachdem das ja ganz gut zu dieser Ausgabe passt, möchte ich hier sehr subjektiv solche geschassten Begriffe aufzählen und darlegen, was ich als Liebhaber der politischen Unkorrektheit von ihrer mehr oder weniger ernststen Tabuisierung halte.

## Kulinarik: Tabus als Leckerbissen

Ein Zigeunerschnitzel? Die Diskussion um die Verwendung dieses Begriffs hat mich überhaupt dazu gebracht, diese Zeilen zu schreiben. Ja, das Wort «Zigeuner» sollte nicht mehr verwendet werden. Roma und Sinti wurden und werden genug diskriminiert. Aber anders als beim Wiener Schnitzel assoziiere ich das Zigeunerschnitzel nicht mit seiner Herkunft oder fahrendem Volk.

Negerkuss oder Mohrenkopf? Das sind oberflächliche, rassistische Bezeichnungen. Zigeunerschnitzel? Da denke ich an Paprika. Ein Mohrenbräu darf übrigens ohne schlechtes Gewissen getrunken werden. Der Gründer der Brauerei hiess nämlich Josef Mohr.

## Historisch: im Deutschen gefährlich

Aus der jüngeren deutschen Geschichte gibt's einige Begriffe, die im normalen – nicht historischen – Sprachgebrauch zu meiden sind, da sie für die schlimmsten Stunden der Menschheit stehen. «Entartung», «Schädling» und «natürliche Selektion» sollte man wohl ebenso wie «Volksgemeinschaft», «Rasse» und «Überfremdung» nur mit Vorsicht benutzen, will man nicht nahe über den rechten Rand stolpern.

## Sexualität: bang, bang, bang!

Es gibt zahllose Beschimpfungen mit sexuellem Hintergrund, gerade für schwule Menschen. Dass es keinen

Grund für Beleidigungen gegen Homosexuelle gibt, ist klar. Aber im allgemeinen Sprachgebrauch hat sich das ja eingebürgert: «Die Übung ist ja wieder soooo schwull!», oder «Der Tormann, so eine Schwuchtel!» – unbewusst rutscht einem das raus, ohne dass man damit eine auf Schwule abzielende Beleidigung intendiert. Und auch «Hurensohn» sagt man bald einmal, ohne die Bedeutung des Wortes oder gar die Situation von Prostituierten im Kopf zu haben.

In diesem Sinne: Auch wenn es nicht unbedingt so gemeint ist, sollten wir uns doch besser bewusst werden, was wir eigentlich sagen!

## Oberflächlich

Was heute als «adipös» oder «übergewichtig» bezeichnet wird, hiess früher «fett». Und auch wenn ich das als gemein ansehe, aber in Ordnung finde: Wir sollten doch versuchen, ein bisschen Verständnis zu zeigen...

«Ginger» wiederum klingt zwar nett, ist aber kaum besser, als gleich «Hexe» zu sagen. Lasst die Rothaarigen in Ruhe und erfreut euch dran!

## Gendern: Mann, Frau, trans, keins von beidem...

Heutzutage ist es tabu, nicht zu gendern – also keine «geschlechtsneutralen» Formulierungen zu verwenden. Und ich finde das schrecklich. Schüler/innen, SchülerInnen, Schülerinnen und Schüler, Schüler\_Innen sieht schrecklich aus. Ich kenne niemanden, der nur Männer sieht, wenn er an Mitstudenten denkt (ausser vielleicht im Maschinenbau, zwangsläufig). Das Wort «Studierende» lässt mir die Galle hochgehen. Ein schlafender Studierender? Ein studierender Schlafender? Beides gleichzeitig geht – leider – nicht.

Vielleicht bin ich hier auch chauvinistisch, ich werde aber dennoch nicht die «weiblichen» Anreden Dr.in oder Mag.a schreiben – diese Titel ganz wegzulassen, ist bei uns in Österreich übrigens eines der grössten Tabus! ■

# Die Wissenschaft muss sich selbst erforschen

Die Wissenschaft ist in der Krise. Ihr Anspruch auf objektive Wahrheit wackelt. Der scheinbare Grund ist die erbärmliche Reproduzierbarkeit vieler wissenschaftlicher Arbeiten – doch die Wurzeln des Problems gehen tiefer.

TEXT: Philipp Pauli FOTO: Benjamin Erdman

Theorie ist der Überprüfung durch Experimente ausgesetzt – so lautet der Grundsatz der Wissenschaft. Wenn die gleichen Experimente, nur weil von jemand anderem ausgeführt, nicht die gleichen Ergebnisse liefern, verliert dieser Grundsatz an Bedeutung. Mit anderen Worten: Der Niedergang der Reproduzierbarkeit wissenschaftlicher Arbeiten bedingt den Niedergang der Wissenschaft selbst.

## Faule Forschung

Wissenschaftler der Amerikanischen Biotech-Firma Amgen haben 53 bahnbrechende Veröffentlichungen der präklinischen Krebsforschung zwischen 2001 und 2011 untersucht. Ihr erschütterndes Ergebnis: Nur sechs davon waren reproduzierbar.[1] Ausserdem untersuchten sie, wie oft die 53 Paper an anderen Stellen zitiert wurden – und fanden heraus, dass nicht-reproduzierbare signifikant mehr Zitierungen aufweisen.[1] Zusammengefasst bedeuten ihre Ergebnisse: Fast 90% der Krebsforschung sind zweifelhaft. Saubere Arbeit wird nicht belohnt, stattdessen zählt die Ausgefallenheit der Ergebnisse.

Die Forscher von Amgen nahmen zwar präklinische, das heisst nur im Labor und nicht am Menschen getestete Forschung unter die Lupe. Dass keine Patienten Schaden davontrugen, sagt jedoch nichts über die Kosten des Problems – denn diese sind schwindelerregend hoch. Kosten entstehen dann, wenn sich falsche Ergebnisse durch endloses Zitieren in der akademischen Welt etablieren. Man kann zwischen drei Wegen unterscheiden, auf denen faule Forschung Kosten verursacht: Erstens werden direkt Gelder verschwendet, wenn sich wissenschaftliche Arbeiten auf falsche Ergebnisse stützen und somit zum Scheitern verurteilt sind. Zweitens entstehen immense Opportunitätskosten, wenn Forscher dazu animiert werden, in eine Sackgasse zu rennen – anstatt eine alternative Richtung einzuschlagen, die mehr Erfolg verspricht.

Drittens wenden sich sowohl derzeitige als auch potenzielle Forscher, das heisst Schüler und Studenten, vom unsauberen Wissenschaftsbusiness ab – sodass dringende notwendige Korrekturen in die Zukunft verfrachtet werden.

In einem Jahr gibt die Organisation für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) circa 60 Milliarden Dollar allein für biomedizinische Forschung aus, das meiste davon für Krebsforschung. Gerechtfertigt scheint dies anhand folgender Überlegung: Pharmafirmen stützen sich bei der Entwicklung von Krebsmedikamenten auf das Wissen, welches an Universitäten generiert wird. Doch wenn Firmen sich auf 90% des Wissens nicht verlassen können, bricht diese Argumentation in sich zusammen. Weder die OECD noch irgendjemand sonst hat darauf eine Antwort. Das Vertrauen, die Wissenschaft werde ihre Probleme selbst in den Griff kriegen, ist nach wie vor gross.

## Selektion durch Veröffentlichung

Wissenschaftler beschreiben ihr Metier gern als selbstkorrigierend – weil sie darauf vertrauen, dass Fehler mit der Zeit von anderen Forschern entdeckt und berichtigt werden. Mitnichten ist dies der Fall. Obwohl auf jedem Gebiet weltweit zahlreiche Forschungsgruppen arbeiten, hat Wissenschaft in der Realität nichts mit Selbstkorrektur zu tun. Ist ein Wettrennen vorüber, weil ein Labor als Erstes zu einem Thema publiziert hat, weichen andere Labore möglichst schnell auf neue, frische, weil unveröffentlichte Forschungspläne aus. Die Falschheit einer Hypothese zu beweisen, bringt selten ein Paper ins Haus – selbst wenn man nicht sich selbst, sondern einen Konkurrenten widerlegt. Das akademische Publikum will keine Diskussionen. Es will Sensationen. Offizielle Korrekturen und Widerrufungen machen daher nur einen Bruchteil der Papierberge aus, die wissenschaftliche Journals



Es brodelt im Wissenschaftskessel.

produzieren. Circa 14% aller Veröffentlichungen, je nach Disziplin, enthalten negative Resultate – Tendenz fallend. [2]

Um ihr Prestige zu wahren, setzen bekannte Journals extreme Rückweisungsquoten durch: Oft schaffen es weniger als 10% aller eingereichten Manuskripte aufs Papier. Kaum überraschend, dass positive und spektakuläre Resultate die grösste Chance haben, veröffentlicht zu werden. Wenn ein Resultat mit dem Genuss von Wein, unserem Alterungsprozess oder Computer spielenden Kindern zu tun hat, melden sogar Tageszeitungen Interesse an.

Die Selektion wissenschaftlicher Arbeiten durch den Veröffentlichungsprozess ist verheerend. Es ist ein Mechanismus voller Fehlanreize, weil er bestätigte Hypothesen und spektakuläre Ergebnisse auf Kosten echter Diskussionen bevorzugt. Irrwege, die es dank dieses falsch konstruierten Systems in die Öffentlichkeit schaffen, sind ein unverzeihbares Hindernis auf der Suche nach wahrer Erkenntnis.

### Es ist noch nichts verloren

Die branchenführende Verlagsgruppe Nature geht mit gutem Beispiel voran, indem sie eine umfangreiche Checkliste mit 18 Punkten für jede Veröffentlichung im Bereich Life Sciences eingeführt hat. Diese Anleitung soll sicherstellen, dass alle technischen und statistischen Informationen vorhanden sind, um ein Resultat nachvollziehen zu können. Da Reproduzierbarkeit auch in Zukunft nur im Labor überprüft werden kann, ist das Einhalten solcher Checklisten das beste schnell verfügbare Kriterium für die Sauberkeit einer Arbeit. Daher sollten ausnahmslos alle Journals, sowohl kleine wie grosse, diesen Schritt nachtun.

Es existieren viele weitere Ansätze, die noch nicht etabliert sind. Beispiele sind:

- Die Veröffentlichung negativer Resultate und von Reproduktionsversuchen sollte gefördert anstatt vermieden werden.
- Wissenschaftler sollten anhand der Qualität, nicht der Quantität ihrer Papers beurteilt werden.
- Zahlmeister, das heisst staatliche Institutionen, Stiftungen etc. sollten ein Anreizsystem schaffen, welches Ehrlichkeit und Reproduzierbarkeit fördert.
- Jede akademische Ausbildung – von Psychologie über Biowissenschaften bis zur Teilchenphysik – sollte solide Grundlagen in Statistik vermitteln.

Die Zukunft der Wissenschaft liegt in vielerlei Händen. Jeder Akteur muss seiner Verantwortung nachkommen und über das eigene Wohl hinausschauen. Mit ihrem Fortschritt hat die Wissenschaft die Welt verändert – jetzt muss sie sich selbst verändern.

[1] C.G. Begley and L.M. Ellis, Raise standards for preclinical cancer research, Nature 483, 531-533

[2] The Economist, Oct. 19th 2013

Phillip Pauli ist Polykum-Redaktor und studiert Interdisziplinäre Naturwissenschaften an der ETH.

Benjamin Erdman ist Polykum-Fotograf und studiert Architektur an der ETH.

# Alle Kinder sind schon da

Ist der Mann unfruchtbar, greifen Ehepaare oft zum Mittel der Fremdspende. Trotzdem spricht kaum jemand darüber. *Über die Welt des Samenspendens.*

TEXT: Alessandro Lägeler

Es ist ein schöner Tag und K. will masturbieren gehen. Er will sich selbst der Welt verschenken, ein wenig Geld für sein Verschenken verdienen vielleicht. Bald wird er in einem kleinen Raum sitzen, wo es nach Duftstäbchen riecht, und einige Playboy-Hefte durchblättern. Er wird denken: «Es ist eng hier drin», und sich einige Pornos anschauen. Er weiss, dass draussen alle auf seinen Orgasmus warten.

K. ist Samenspender und geht in die von Dr. Fehr geleitete OVA-IVF Clinic Zürich. Dort hat er bereits rund ein Dutzend medizinischer Tests bestanden – angefangen bei einem Spermogramm und Bluttests, aufgehört bei genetischen Untersuchungen. Er hört der Lounge-Musik zu und denkt: «Das klingt wie Zukunftsmusik.» Ja, das ganze Interieur erinnert ihn an den Science-Fiction-Film «Gattaca».

Ks Sperma wird bis zu acht Ehepaaren den Kinderwunsch erfüllen. Acht Kinder, die mit dem Erreichen ihres achtzehnten Lebensjahres Ks Personalien einsehen können. Die Zeiten, in denen der Spender ein Unbekannter blieb, sind seit dem 2001 verabschiedeten Fruchtbarkeitsmedizinengesetz vorüber.

## Verantwortung des Spenders

Manuela ist ein Spenderkind. Mit achtzehn Jahren erfuhr Manuela durch einen Bluttest zufällig, dass ihr Vater sie nicht gezeugt hat. Mittlerweile ist sie selbst Mutter zweier Kinder. «Als ich erfahren habe, dass mein Leben auf einem Familiengeheimnis beruht, hat mir das den Boden unter den Füßen weggezogen. Alles war in Frage gestellt. Ich musste mich neu erfinden», sagt sie. Daraufhin versuchte sie ihren biologischen Vater ausfindig zu machen – vergebens.

Dass ein Spender nicht mehr anonym bleiben kann, begrüsst sie. «Ein Kind hat das Recht auf Kenntnis seiner Abstammung», sagt sie. «Und auch Spender haben eine Verantwortung. Samenspenden ist nicht wie Blutspenden! Blut zu spenden, rettet unter



Umständen ein bereits bestehendes Leben. Samenspenden erzeugt aber neues Leben. Wer neues Leben zeugt, hat in meinen Augen immer eine Verantwortung dem Kind gegenüber.»

Der 42-jährige J.\* war in seiner Jugend selbst Samenspender. «Die Idee kam von meiner Mutter», erzählt er. «Sie kannte da jemanden, der mit achtzehn im lokalen Spital Spender war. Und da sie mit dem Taschengeld eher knauserig war, schlug sie vor, ich solle meine Hingabe an die Masturbation, der ich damals verfallen war, finanziell ausnutzen.»

Zu Manuelas Forderung, dem biologischen Vater eine Verantwortung zuzuschreiben, meint er: «Ich habe mich entschieden, einen Service zu leisten, für den ich Geld erhalten habe und der einem Ehepaar ermöglicht, eine Familie aufzubauen. Auf alles Weitere habe ich keinen Einfluss.»

Ebenso lehnt Dr. Fehr, leitender Arzt der grössten Samenbank der Schweiz, diese Forderung ab. «Ich kann verstehen, dass es für Spenderkinder schwer ist, wenn sie durch Zufall von ihrer Herkunft erfahren», sagt er. Deswegen weist er die Ehepaare stets darauf hin, dass es, wie psychologische Studien zeigen, besser sei, das Kind aufzuklären.

Das war nicht immer so, erzählt Fehr. «Als ich noch Assistenzarzt war, sagte der Chefarzt, der die Inseminationen durchführte, den Familien: «Mit dieser Lüge müssen sie leben.» Seither habe eine Enttabuisierung stattgefunden. Um diese weiter voranzutreiben, geht Fehr auf die Medien zu, bewirbt das Samenspenden im Internet oder mit Annoncen. Vor einigen Jahren inserierte er sogar im Polykum.

Inserate in Studentenzeitungen wirken wie eine Bestätigung des Klischees: der Student in Geldnot, der seinen Samen spendet. Während J. für seine Spende noch jeweils hundert Franken erhielt, ist die Spende als solche seit der Einführung des Fruchtbarkeitsmedizinengesetzes jedoch unentgeltlich. Für die entstandenen Umtriebe erhält der Spender allerdings bis zu 3000 Franken, wie Fehr auf seiner Webseite schreibt. «Wir sind jedoch nicht nur



an Studenten interessiert», merkt Fehr an. «Studenten sind bloss die am einfachsten zu erreichende Gruppe.»

### Die Samenbank der Genies

Der Amerikaner Robert Klark Graham dagegen, der 1980 das Repository for Germinal Choice gründete, war nur an bestimmten Spendern interessiert: Genies. Graham verfolgte ein eugenisches Programm, indem er eine Samenbank für Genies aufbaute, weil er die Fortpflanzungsrate von Menschen mit hohem IQ-Wert unter 2.1 Kinder pro Paar sinken sah. Ebenso alarmierten ihn die sinkenden Resultate der Studienfähigkeitstests in den USA. Er glaubte: Die Menschen werden dümmen.

Sein Repositorium, das in seiner Anfangszeit geheim in einem Nebengebäude einer Ranch untergekommen war, enthielt das Spermium von drei Nobelpreisträgern, unter ihnen William Shockley (Nobelpreis für Physik 1956), dessen Ideologie immer wieder kontrovers diskutiert wurde, sowie von zahlreichen weiteren exzellenten Wissenschaftlern. Graham wurde seiner Ideen wegen als Nazi beschimpft, was ihm – obschon Nietzsche von ihm begeistert gewesen wäre – wohl nicht ganz gerecht wird. Trotzdem muss erwähnt sein, dass selbst die Links zu Graham auf Wikipedia auf rassistische und antisemitische Webseiten verweisen.

### Neue Wege zur Spende

Manche Ehepaare wählen andere Wege als die Samenbank: Die österreichische Internetseite [wunschkind4you.com](http://wunschkind4you.com) ist eine Plattform für Samenspenden und Frauen, die gerne Mutter werden wollen. Christi, 47 Jahre alt, mehrere Dokortitel, Angestellter der Uni Basel und leidenschaftlicher kinderloser Vater, bietet sein Spermium gratis an. Die Webseite ist voll von skurrilen Kleinanzeigen; da wäre zum Beispiel der sich nackt mit Plüschbär auf dem Sofa räkelnde Glatzkopf, der schreibt: «Also ich möchte ehrlich sein und gleich vorab sagen, dass ich lieber richtig spende und nicht solche Geschichten wie im Glas oder in einer Spritze.» Tja.

«Das Konzept von Kleinanzeigen kenne ich aus England», sagt Fehr dazu. «In der Schweiz ist das illegal. Natürlich kann man sich im Ausland befruchten lassen. Ich habe dabei aber Bedenken, was die medizinischen Tests bei solchen Anzeigen angeht. Wir versuchen das Auswahlverfahren bei uns, was die gesundheitlichen Bedingungen angeht, so streng als möglich zu halten. Leider können wir aber nicht ganz so streng sein, wie dies die technischen Möglichkeiten zulassen würden. Das Unternehmen *23andMe* bietet beispielsweise ein genetisches Screening für 150 Mutationen an; wir überprüfen zwei davon. Um genauer zu sein,

fehlen uns die Spender.»

*23andMe* ist ein amerikanisches Unternehmen, das Privatpersonen im Tausch gegen eine Speichelprobe und 99 Dollar anbietet, die Wahrscheinlichkeit zu erfahren, im Laufe des Lebens an gewissen Krankheiten zu erkranken. Ebenso wurde dieses Jahr von der Firma ein Patent eingereicht, das eine genetische Vorhersage für Wunschkinder erlaubt. Der Film *Gattaca* nähert sich also der Realität an.

### Zufälle und Entscheidungen

Ist der Zwang zur Optimierung in unserer Gesellschaft, der sich im neusten Patent von *23andMe* niederschlägt, nicht bloss Angst vor der Natur und – im Grunde – uns selbst in unserer Schwäche? Egal wie perfekt ein Körper ist, jeder wird eines Tages sterben, an einem zufälligen Datum. Denn die Natur ist mit all ihren Gesetzen – die statistische Wahrscheinlichkeiten sind – vor allem eines: zufällig. Schliesslich beginnt auch jedes Leben durch Zufall. Eine zufällige Begegnung in der Strassenbahn. Ein falsch eingeworfener Brief. Zwei Blicke, die umherschweifen, die sich treffen.

Doch manchmal reichen zwei Menschen, die sich lieben, nicht aus, um Leben zu schenken. Dann wird ein Dritter einen Teil seiner selbst geben. Und er wird wissen: Dort draussen geht ein Mensch herum, der mich «Vater» nennen darf.

Auf die Frage, ob J. die von ihm gezeugten Kinder kennenlernen wolle, entgegnet er: «Auf jeden Fall. Falls es meinen Kindern gelingen sollte, mich zu finden, würde ich sie sehr gerne kennenlernen und ihnen gerne Fragen stellen und möglicherweise ihre Fragen beantworten. Ich habe meinen Vater sehr früh verloren. Es wäre wohl dasselbe, was ich machen würde, wenn ich meinem Vater begegnen könnte.»

Ks Becher ist mittlerweile gefüllt. Er öffnet eine kleine Luke in der Wand, stellt seinen Becher auf die Ablage. Stellt den Fernseher aus und schliesst die Luke. Das war's.

\* Name der Redaktion bekannt

[@] [www.donors.ch](http://www.donors.ch)

[@] [www.spenderkinder.ch](http://www.spenderkinder.ch)

Alessandro Lägeler (19) blickt zu den Sternen, wann immer der Himmel bewölkt ist. Im Augenblick studiert er Mathematik an der ETH Zürich.

## LEISTUNGSDRUCK

# Prüfung vermasselt

Ohne Prüfungen und Noten geht es an der ETH nun mal nicht.  
Aber was, wenn Misserfolg nicht mehr anspornt, sondern isoliert?

TEXT: Julian Kornprobst

Mittlerweile habe ich mich halbwegs gefangen. Mich erholt von dem Schock, der mich in der zweiten Septemberwoche ereilt hat. Das, wovor ETH-Studenten im Herbst zittern, hat mich erwischt. Zum zweiten Mal.

Nachdem ich mittlerweile durch zwei (verschiedene) Prüfungen gefallen bin, kann ich mich wohl als Meister dieser sehr bescheidenen Kunst bezeichnen. Und während Misserfolge für viele nichts Unbekanntes und durchaus notwendig sind, so kann es doch auch mal zu viel werden. Und so frage ich mich: Ist es tabu, damit nicht klar zu kommen? Wird der eigene, leider selbst verursachte Misserfolg von Freunden, Familie, von einem selbst akzeptiert? Oder bleibt dieses Scheitern etwas Unausgesprochenes, Verdrängtes, ein Tabu?

### Morgen sieht die Welt ganz anders aus

Nun, eine Prüfung in den Sand zu setzen, bedeutet nicht das Ende der Welt. Gerade beim ersten Mal hat es sich aber so angefühlt. Wer bisher ohne grosse Schwierigkeiten durchs Schulleben gekommen ist, fällt da umso härter. Ich wusste anfangs nicht, wie ich mit Misserfolg umgehen sollte. Zunächst fiel sogar das Aufstehen am Morgen schwer, ich kapselte mich ab. Selbstwertgefühl? Da half nicht mal mehr Schnaps.

Dann, nach wenigen Tagen, die Statusmeldung: «Fuck you ETH, so leicht wirst mich nicht los!» Durch Freunde und Familie ist mir bewusst geworden, dass das nun mal passieren kann und dass ich vielleicht wirklich zu wenig gelernt habe. «So what», dachte ich. Schnell wieder Mut gefasst, zweiter Versuch und passt. So war's dann auch.

Leider hat man aber mehr als eine Prüfung im Leben. Und so war es dann diesen September wieder so weit: Ich starrte auf den myStudies-Bildschirm, wo der Dreier vor dem Komma stand. Und noch bevor ich mir dachte: «Nicht schon wieder!», erfasste mich diese unglaubliche Leere – das Bewusstsein, nicht gut genug, zu

schlecht zu sein. Und diesmal ist es nicht besser geworden.

### Sich selbst der grösste Feind

Fool me once – shame on you, fool me twice – shame on me. Ja, Scham klingt hier auch mit. Und dieser Misserfolg fühlt sich tatsächlich tabuisiert an. Nachdem der zweite Prüfungsschock vorbei war, wollte ich mich aufraffen. Wieder kämpfen. Aber ich werde das Gefühl diesmal nicht los, dass – ähnlich wie in anderen unangenehmen Situationen – etwas Unausgesprochenes in der Luft liegt. Dass das Durchfallen an mir klebt. Dass Bekannte überzeugt sind, dass ich mich selbst übernommen habe oder mich nicht für ETH-Chemie-fähig halten. Dass sich Freunde in Gesprächen fragen, «ob er's denn diesmal endlich hinbekommt». Dass sich Kollegen, die durch sind, für überlegen halten. Das alles denkt keiner bewusst. Das sind auch keine Eindrücke, die mir von anderer Seite vermittelt werden. Das ist nur das Gefühl, das ich bei dem Ganzen bekomme.

Und das ist auch der Kern des Problems – das Selbstbewusstsein, das unter der (eingebildeten?) Tabuisierung des Misserfolgs leidet. Dass ich mich selbst noch kleiner als meine 1 Meter 70 mache. Und sogar glaube, dass mein nächstes Umfeld auf mich herabblickt. So bleibt mir nichts anderes übrig, als das Prüfungstabu zu ignorieren und mich selbst darum zu kümmern, aus diesem Rückschlag eine Chance, und kein permanentes Stigma zu machen.

Gut, dass Tabus schon immer sehr bewusst gebrochen wurden.

---

Julian Kornprobst ist Polykum-Redaktor und studiert Chemie an der ETH Zürich.



FOTO: ZVG

MUSIK

# Go!Go! Vanillas – Shake

VON Philipp Gautschi

Ich war kürzlich mal in Japan und genoss als unbedarfter Tourist den rohen Fisch, den ungesüssten Tee, die wunderschönen Tempelanlagen, das Gewusel in Shibuya und die Platznot in U-Bahnen. Ich wurde in Hiroshima emotional und wunderte mich, wie es diese Gesellschaft fertigbringt, dermassen friedlich den Spagat zwischen kindlichem Komsumwahn, Hypermoderne und respektvoll gelebter Tradition zu machen. Zudem fand ich, als bekennender Jäger und Sammler exotischer und rarer musikbepackter Scheiben, in Japan mein Paradies.

Ein besonders witziger Fund soll hier kurz erwähnt werden. Hierzulande spuckte vor einigen

Jahren die sogenannte «Retrorock»-Welle durchs Land. Franz Ferdinand, die Strokes, die Hives, Art Brut, Arctic Monkeys, Maximo Park und wie sie alle heissen, sorgten mit teils grandiosen Debutalben für eine spassig-lockere Wiederbelebung des poplastigen Rocks aus den 60ern. Bei uns ist der Hype bereits wieder für tot erklärt, in Japan jedoch noch immer oder schon wieder aktuell. (Gut, in Japan wird mit Hypes nicht so ketzerrisch umgegangen, wie dies bei uns der Fall ist; es wird gehört, was gefällt... Klebrige Boy- und Girlgroups sind genauso präsent wie geschminkte «Schock-Rocker», lässige HipHopper oder experimentelle Klassik.) Während ich nach möglichst abstrusem Gitarrenkrach suchte, stiess meine Partnerin, welche sich stilistisch und musikalisch beinahe ausschliesslich vor den 70ern des letzten Jahrzehnts bewegt, auf das Debutalbum «Shake» der jungen Burschen, die sich «Go!Go!Vanillas» nennen. Und ich muss zugeben: Das Teil macht Spass. Unbeschwert-fröhliches, präzis gespieltes Gitarrengeschrammel, Mitsingmelodien (wenn man des Japanischen mächtig wäre), kurze, auf den Punkt gebrachte Rocksongs. Wer das Genre mag, bekommt mit diesem Album eine gelungene, unterhaltsame und textlich komplett unverständliche Überraschung, die bestens unterhält und sich dank «Exoten-Charme» in der ausgewählten Plattensammlung gut macht. ■

[@] [www.gogovanillas.com](http://www.gogovanillas.com)

KULTUR

# Schrei (vor Glück)!

VON Arnaud Monnard

Wenn dir der Name Edvard Munch nichts sagt, dann gehörst du – trotz ETH-Studium – zu den Ungebildeten. Zumindest «Der Schrei» sollte dir ein Begriff sein. Das Meisterwerk gehört zu den berühmtesten Kunstwerken überhaupt. Zum 150. Geburtstag von Munch präsentiert das Kunsthaus Zürich eine einmalige Ausstellung. Nein, eigentlich ist es keine Ausstellung: Es ist eine Huldigung. Eine mit exakt 150 Bildern!

Munch und Zürich, das passt einfach zusammen. Bereits 1922 präsentierte das Zürcher Kunsthaus über 400 seiner Kunstwerke. Und auch wenn mal keine Sonderausstellung ist, bleibt Munch omnipräsent. Das Kunsthaus Zürich besitzt nämlich die grösste Munch-Sammlung ausserhalb seiner Heimat Norwegen.

Doch woher kommt die Begeisterung? Munch war ein Pionier. Als sich die Fotografie gegen Ende des 19. Jahrhundert immer weiter verbreitete, brauchte die Kunst neue Impulse. Ein neues Modell. Munch war einer der ersten Expressionisten und hauchte der Kunst mit seinem revolutionären Stil neues Leben ein.

Obwohl seine Werke im Kunsthaus nicht chronologisch präsentiert werden, sondern in einem grossen Kreis und nach Thema angeordnet sind, kann man die Entwicklung des Genies von Anfang bis Ende verfolgen. Mit seinen Bildern drückte der norwegische Künstler stets seine Emotionen aus. Und so entstanden kraftvolle Werke: über die Natur, die Angst, die Melancholie oder die Pubertät. Aber natürlich auch über die Beziehung zwischen Mann und Frau. Schliesslich ist die Sexualität eine starke Quelle für Emotionen. Für himmelhochjauchende Liebe genauso wie für brutale Trennungen und deren emotionale Abgründe.

Ich kann diese Ausstellung jedem empfehlen – ganz egal ob gebildet oder nicht, ob ETH-Student oder nicht. Diese Ausstellung hat bei mir einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Der hektische Alltag stoppt für ein Mal und man kann sich einfach nur treiben lassen. ■

[@] [www.kunsthaus.ch/munch](http://www.kunsthaus.ch/munch)

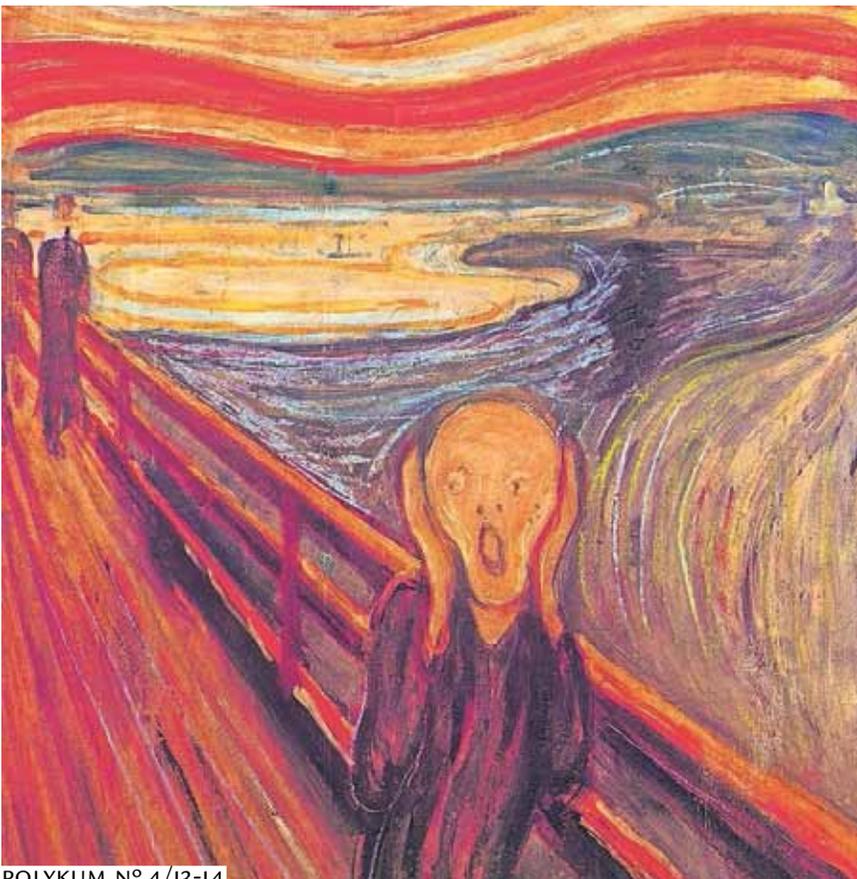


BILD: EDVARD MUNCH

# Komma weiter

VON Barbara Lussi

Du hast ja angenommen, dass ihr euch austauscht. Sie ist fest davon überzeugt, dass du der Zuhörer bist. Du ahnst es, als du zum vierten Mal was entgegnest, gut zwei Sätze lang, und ihre Rede aufs Wort genau weitergeht, wo sie gut zwei Sätze zuvor aufgehört hatte.

«–und dann schaut die mich so an, als hätte ich ihr vorgeschlagen, Bonny, den Beagledingsdamischling ihrer Eltern, den sie da an der Leine führte, auf den Grill zu werfen, mit ihren haferkleiebraunen Augen, so entsetzt, dabei hab ich nur gesagt, dass es ja Alternativen für Rindfleisch gäbe», erzählt sie, und du weisst, wovon sie spricht. Du erinnerst dich an Conny, die Kollegin einer Kollegin einer Kollegin, die letzten Herbst mit dabei war, als ihr euch, verteilt auf fünf, durch die halbe Karte irgendeiner Bar getrunken habt, und Conny war die Sechste, die dir und jeder anderen selbst nüchtern das Wort im Mund umdrehte, noch bevor ein Satz zu Ende war. «Jeder kennt wen wie Conny», denkst du, «Menschen wie Conny gibt's überall, da sieht man's wieder», und du nutzt die Pause, als sie Luft holt, und sagst: «Du hättest von Zierkissen oder Öko-Seifen reden können und die hätte Angst um Bonny gehabt. Ist ganz egal, was du erzählst, wenn die eh nicht hören, was du erzählst.»

Du findest das ein bisschen lustig, wenigstens das mit den Kissen, aber erwartest nicht, dass sie jubelt. Du erwartest nicht, dass sie ein «Jawohl!» in den Raum röhrt oder sich in gut zwei Sätzen verliert, endlos begeistert, wie gut du verstehst, was sie da von einer wie Conny erzählt. Du siehst das sehr pragmatisch: Menschen wie Rilke hätten das besser in Worte gefasst, aber du gehst davon aus, dass deine Beiträge auch was Wert sind, ohne Kaliber Rilke zu sein.

Und dann sagt sie: «Grillen zum Beispiel. Fänd ich ja voll eklig, sowas in den Mund zu stecken, liegt wohl dran, dass ich's mir einfach nicht vorstellen kann, hab ich ja noch nie gehabt», und du kannst den Satz drehen und wenden, wie du willst – Zierkissen werden darin nicht kommentiert. Das wiederholt sie drei Mal, bis du dich fragen musste, ob du sauer oder beeindruckt bist. Ist ja schon Kunst: Monologe zu führen, während andere Dialoge führten. Drei Mal also beendet sie unbeirrt ihre Sätze, mehr als zwei!, selbst da, wo du deinen Beitrag mit einem Bibelzitat zu untermauern weisst, aber als sie dann auf den Bus rennt, ziemlich schnell, bist du immer noch besaudruckt. Und beinahe, ja beinahe gibt's einen Pluspunkt für Conny – die hat damals wenigstens auf deine Beiträge reagiert. ■

# Advent, Advent ein Lichtein brennt...

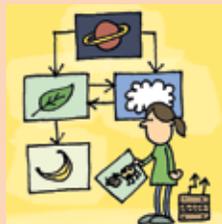
TEXT: Minou Lahiba Sacrale ILLUSTRATIONEN: Tobias Tschopp

...oder eine Flamme. Im Dezember geht so manchem ein Lichtein auf. Nicht stressen lassen und abschalten, ist das Motto.



## Ingenieurwissenschaften

So viele Ideen und so wenig Zeit. Der InGENIEur in dir sprudelt vor weltverändernden Geistesblitzen. Auch deine soziale Ader pulsiert, denn gute Ideen müssen geteilt werden – deine Nicht-Ingenieurkollegen werden dir kurz vor Weihnachten danken. Vergiss dabei nicht, dass ein gesunder Geist nur in einem gesunden Körper lebt. Zur Abwechslung zum Bier tut dir sportliche Betätigung gut. Folglich: Der Berg ruft.



## Systemorientierte Naturwissenschaften

Einen Gang zurückschalten – endlich kannst du das auch. Das Semester neigt sich dem Ende zu und deine Kraftquellen sind vollends ausgeschöpft. Umso erholsamer ist das Faulenzen vor dem Kamin. Jetzt hast du Zeit, das Gedankenchaos in deinem Kopf zu ordnen und Energie zu tanken. Ordnung ist schliesslich das halbe Leben. Ein Grund mehr, die WG endlich aufzuräumen, die hat's dringender nötig als deine Gedanken.



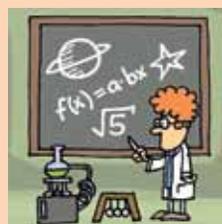
## Architektur und Bauwissenschaften

Nicht nur die Feiertage, sondern tausend Abgaben und Semesterendtests stehen vor deiner Tür. Grund für Panik? Langsam schon, denn das auf-schieben hat dich nicht weitergebracht und raubt dir den Schlaf. Umso schöner die Zeit danach. Ein Päckchen hier, ein Päckchen da. Weihnachtsgeschenke für die Liebsten einzukaufen, scheint plötzlich nicht mehr so stressig, wie jedermann bisher behauptet hat.



## Management und Sozialwissenschaften

Der Jahresabschluss ist da. Hurra! Die Ernte der Früchte deiner Arbeit ist riesig. Sei aber auf der Hut, denn sonst sahn ein anderer das Häubchen ab. Aber eigentlich ist es ja egal, denn die Arbeit, die du geleistet hast, hat dir schliesslich Spass gemacht. Viel wichtiger ist deine Flamme von der letzten Party. Ob du da auch die Früchte erntest, hängt von deiner sozialen Ader ab.



## Naturwissenschaften und Mathematik

Eine Buchstabensuppe schmeckt nur halb so gut wie dein fabrizierter Zahlensalat. Verplanter könntest du diesen Monat nicht sein. Ganz plötzlich ist morgen schon heute und die Abgabe war gestern. Gönn dir eine Auszeit und geniess das Leben, dann sieht der Alltag schon vielversprechender aus. Vielversprechend scheint auch die nächste Begegnung zu werden, denn was ist schon sexier als ein verplanter Naturwissenschaftler?

## KOLUMNE

# Die Schande der Mensa

Wir haben wunderbare Mensen, in denen die Studierenden jeden Tag Stunden in Schlangen verschwenden. *Warum das jährlich Kosten in Millionenhöhe verursacht und wie man wenigstens die Schlange an den Kassen verhindern könnte.*



Mittagszeit in der Mensa Polyterrasse

FOTO: KEN ZUMSTEIN

Wer regelmässig in einer der grösseren Mensen der ETH isst, bei dem klingelt es wohl, sobald er nur schon das Wort «Zeit» hört. In der Mensa Polyterrasse dauert das Essen um 12 Uhr gut und gerne 20 Minuten. Wenn in dieser Zeit fünf Personen Menus im 10 oder sogar 5 Sekundenrhythmus ausgeben, dann werden in diesen 20 Minuten 600 respektive 1200 Menus ausgegeben.

Konservativ gerechnet gibt das pro Mittag in einer einzigen Mensa 200 «Schlangenstunden». Mit einem mageren Stundenlohn von 20 Franken gerechnet, verlieren die Studierenden pro Mittag also 4000 Franken. In zwei Semestern summiert sich das auf 560000 Franken – in einer einzigen Mensa. In allen Mensen zusammen geht das jedes Jahr in die Millionen. Blöd nur, dass alle diese Studierenden eben nicht im Stundenlohn arbeiten und dieses Geld von niemandem bezahlt werden muss. Denn müsste jemand eine halbe Million fürs Schlange stehen ausgeben, würde der wohl sehr schnell ein paar Sparideen entwickeln.

### Drahtloses Bezahlen ohne Legikontrolle

Natürlich kann die SV Group nichts dafür, dass die Mensa zu klein ist. Aber man kann die Anstehzeiten ja trotzdem verkürzen. In der Mensa des Unispitals beispielsweise verpflegen sich gut bezahlte Ärzte und Pflegepersonal, das immer noch besser bezahlt ist als die Studierenden. Der Selbstversuch zeigt: Wenn um 12 Uhr mehr als zehn Leute anstehen, ist das eine Ausnahme. Das geht unter anderem darum, weil alle mit ihrem Mitarbeiterausweis bezahlen. Die Karten können dezentral an Automaten aufgeladen werden, von denen es viel mehr als Kassen gibt und die in der grösseren Umgebung der Mensa, ja gar auf dem ganzen Campus verteilt sind. An der Kasse – oder mancherorts auch an Snackautomaten – wird der zu bezahlende Betrag in Sekundenschnelle von der Karte abgebucht. Dadurch würde sich das mühsame Abzählen von Geld an der Kasse erübrigen und wenigstens die Schlangen an der Kasse würden wegfallen. In der Mensa Polyterrasse würden sich damit ein paar Schlangen nicht mehr überschneiden, was den Personenfluss erhöhen würde.

Als Bezahlkarten sind die existierenden Legis bestens geeignet, da sie einen RFID-Chip enthalten. Damit beziehen beispielsweise AMIVler, VISler und VMPler ihre Gratiskaffees – ohne Jetons, ohne Kleingeld. Die Legi als Bezahlkarte zu verwenden, hätte gleich noch den Vorteil, dass die leidige Legikontrolle wegfallen würde. Wer mit der Legi bezahlt, kriegt den vergünstigten Tarif und wer bar bezahlt eben nicht.

### Eine Verbesserung für alle

Die Studierenden würden profitieren, wenn sie sich durch eine Schlange weniger kämpfen müssten. Andere Schlangen würden dadurch nicht verschwinden. Aber nur weil eine Massnahme nicht gleich das Nirwana auf dem Silbertablett liefert, heisst das noch lange nicht, dass sie die Situation nicht verbessert. Jede Schlange weniger hilft.

Die Mensabetreiber würden wohl auch profitieren, weil sich die Produktivität des Kassenpersonals und der Kundenfluss verbessern würde.

Warum also können wir nicht mit unseren Legis bezahlen? Rechtliche Probleme? Niemand fühlt sich zuständig? Die Verantwortlichkeit für solche Investitionen ist nicht geregelt? Natürlich gibt es viele involvierte Organisationen, vom Rektorat über die Mensabetreiber und Studierendenverbände bis hin zur Mensakommision. Jede für sich genommen arbeitet ziemlich gut. Insgesamt aber versagen sie in dieser einen Sache total. Das ETH-Studium ist zeitintensiv genug. Da sollten die Studierenden nicht auch noch an den Kassen anstehen müssen. Speziell dann nicht, wenn es eine einfache Lösung gäbe, das zu verhindern. Doch bis dahin verliert jeder Student und jede Studierende jeden Mittag ein paar Rappen, Schlange um Schlange.

■

ETH POLYKUM



ZUR PERSON

**Basil Weibel**

Die ETH will exzellent sein und ist daher auf Kritik

und ständigen Diskurs angewiesen. Um Diskussionen in Gang zu setzen, vertritt Polykum-Redaktor Basil Weibel an dieser Stelle seine persönliche Meinung. Seine Kolumne soll als Diskussions-Plattform dienen. Nicht weil die ETH oder der VSETH schlecht sind. Sondern weil sie gut sind.

Du möchtest auf seine Kolumne antworten? Schreib an: [redaktion@polykum.ethz.ch](mailto:redaktion@polykum.ethz.ch)

FERNWEH

# Aloha'oe Hawai'i

VON Shilpi Singh

Der jüngste Staat der USA gilt nicht ohne Grund als das Inselparadies schlechthin. Dafür lohnt sich sogar eine 26-stündige Reise.



Lei: hawai'ianische Blumenkette

«E lei ke aloha no na kau a kau!» (*Aloha heute, morgen und immer!*) – spätestens seit meinem Aufenthalt auf den hawai'ianischen Inseln weiss ich, was der Aloha-Spirit in Hawai'i bedeutet. Die Hawai'ianer leben nach dieser Philosophie. Denn der Geist des Aloha, wie sie ihn nennen, verkörpert den Charme, die Wärme und die Aufrichtigkeit der dortigen Bevölkerung.

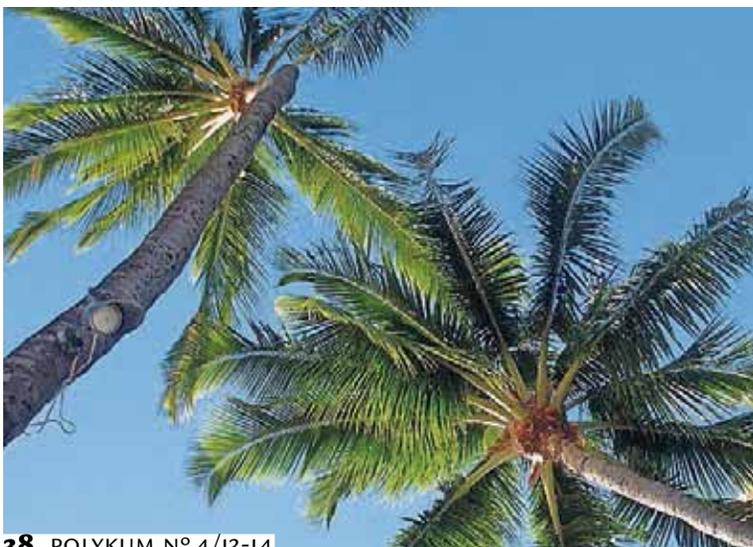
## Hang Loose

Nach einer 26-stündigen (!) Reise hatte ich die Hawai'ianischen Inseln – O'hau, um genau zu sein – endlich erreicht und wurde mit einem gut gelaunten «Aloha!» begrüßt. Aloha steht je nach Kontext für «Hallo!», «Willkommen!», «Auf Wiedersehen» oder «Ich liebe dich». Das Klima auf Hawai'i ist selbst im Winter, der Hochsaison des Tourismus, sehr warm und angenehm. Der In-

selstaat besteht aus einer Kette von acht Inseln: Ni'ihau, Kaua'i, O'hau, Moloka'i, Lāna'i, Kaho'olawe, Maui und Big Island. O'hau – mit der Hauptstadt Honolulu – ist die Hauptinsel. Eines der Hauptargumente, nur diese Insel zu bereisen, war, dass sie sich ohne Auto bereisen lässt. O'hau ist die einzige Insel mit gut funktionierendem öffentlichem Verkehr, welcher 2009 sogar zum besten der USA gewählt wurde.

Spätestens bei der Gepäckrückgabe wusste ich, dass ich in Hawai'i gelandet bin, denn die Einwohner mit ihren bunten und auffälligen Hawai'i-Hemden sind kaum zu übersehen. Was mir ziemlich schnell klar wurde: Die polynesischen Inseln leben hauptsächlich vom Erlös aus dem Tourismus. So wurden manche Ankömmlinge mit einer Lei (so werden die Hawai'ianischen Blumenketten genannt) begrüßt und andere nicht. Wie sich herausstellte, musste man dieses kleine Special am Honolulu International Airport im Voraus buchen. Ferien auf Hawai'i sind übrigens ganz allgemein sehr kreditkartenlastig. Ohne Kreditkarte lassen sich für Touristen kreierte, typische Inselaktivitäten wie das Erlernen von Surfen und Tauchen nur begrenzt durchführen.

Vom Flughafen ging's zum Hotel am Ala Moana Boulevard. Die meisten Hotels liegen zwischen dem Ala Moana Beachpark und Waikīkī, der Südküste O'hau's, je näher am Strand desto teurer. Während der Fahrt erzählte uns der Shuttlebusfahrer seine Geschichte, dass er von Los Angeles, wie viele andere auch, nach Hawai'i gekommen war, um in seinem Paradies zu leben, und wie gut es ihm hier gehe. Insidertipps für Sehenswürdigkeiten haben wir auch während der Fahrt erhalten. Zwei Sachen wurden unserer kleinen Busgruppe beigebracht: «Aloha» und «Hang Loose». Letzteres wird mit dem Shaka-Zeichen sym-





Touristenattraktion: Hula-Show

bolisiert – eine Art Begrüssung unter den Surfern.

### Amerikanisiert

Am ersten Tag wollte ich die Gegend auskundschaften und setzte mich sogleich in eine Hula-Show. Diese Hula-Show war sehr auf die Klischees von schönen Frauen und Surfer-Boys aufgebaut, wie ich beim Besuch einer zweiten Hula-Show feststellen konnte. Die zweite Hula-Show, welche vom hawai'ianischen Kulturzentrum durchgeführt wurde, war traditionell und dementsprechend symbolisch und tiefgründig. Will man die Kultur Polynesiens kennenlernen, so empfehle ich, an den Events und Kursen des Royal Hawai'ian Centers teilzunehmen. Dort habe ich gelernt, eine traditionelle Lei herzustellen, Hula zu tanzen und die Symbolik der einzelnen Bewegungen im Tanz zu verstehen.

Das Hawai'i zur USA gehört, fällt einem auf, wenn man das dortige Nahrungsangebot auskundschaftet. Es gibt sehr viele Fast Food-Restaurants und Take Aways. Traditionelle Küche ist einerseits schwer zu finden und andererseits extrem teuer, aber es gibt sie. Dafür fragt man am besten einen Local – so nennen sich die Inselbewohner. Die Locals sind allgemein sehr hilfsbereit, denn alle sind «Ohana». «Ohana» heisst Familie, und die Hawai'ianer glauben, dass wir alle Teil einer erweiterten Familie sind.

### Zeitlos

Natürlich kann man sich die Zeit eine Woche lang am Strand vertreiben, aber nebst wunderschönen Sonnenuntergängen hat Hawai'i auch viel Natur zu

bieten. Wandern ist ein Muss. Auf verschiedenen Wanderwegen lassen sich so Naturreservate bestaunen. So gehören der Diamond Head (Lēahi auf hawai'ianisch), ein zu einem Berg erodierten Vulkan, und die Mānoa Falls auf die Liste der Sehenswürdigkeiten von O'hau. Erreichen kann man die Vorstationen beider Orte mit dem lokalen Bus. Danach muss noch ein bisschen gewandert werden. Mit dem Bus lässt sich die gesamte Insel O'hau in etwa drei Stunden umrunden.

Busfahren ist eine witzige Erfahrung für sich, denn es gibt zwar einen festen Fahrplan, aber der scheint eine unverbindliche Empfehlung zu sein. Das ist im ersten Augenblick sehr ungewohnt für jemanden, der zu Hause maximal alle zehn Minuten eine Tram hat und immer weider sieht, wie sich Leute bei jeder Minute Verspätung aufregen. Aber es ist eines der Dinge, die man lernen muss: Der Bus kommt, wenn er kommt. Das kann gerne mal bis zu 50 Minuten dauern. Also entweder man ist geduldig oder man macht sich bei 28°C zu Fuss auf den Weg.

Hawai'i lebt nach einem ganz anderen Rhythmus. Hier lässt sich niemand so schnell stressen und man kann so richtig abstellen, den Strand und die Natur geniessen. Und spätestens dann versteht man den Aloha-Spirit.

Shilpi Singh (jung) ist Polykum-Redaktorin und studiert an der ETH Chemie.

## Impressum

**Herausgeber:** VSETH, Verband der Studierenden an der ETH, Universitätstrasse 6, ETH Zentrum CAB, 8092 Zürich, Tel. 044 632 42 98, Mail: vseth@vseth.ethz.ch, Link: vseth.ethz.ch

**Redaktion:** Polykum, Zeitung des VSETH, Universitätstrasse 6, ETH Zentrum CAB, 8092 Zürich, Tel. 044 632 56 94, Mail: redaktion@polykum.ethz.ch, Link: www.polykum.ch

**Redaktionsleitung:** Ken Zumstein (zu)

**Redaktion:** Barbara Lussi (bl), Hannes Hübner (hh), Moritz Vifian (mv), Julian Kornprobst (ju), Basil Weibel (bw), Dominik Roth (dr), Arnaud Monnard (am), Schewach Bodenheimer (sb), Philipp Gautschi (pg), Shilpi Singh (si), Anna Dalbosco (ab), Philipp Pauli (pp), Laura Müller (lm), Alessandro Lägeler (al)

**Freie Mitarbeit:** Die drei Sonderzeichen, Benjamin Erdman, Patrick Oberholzer, Sabrina Hüttermann, Oriana Schällibaum, Kasia Jackowska

**VSETH-Teil:** Simone Schmieder

**Titelbild:** Stephan Schmitz

**Lektorat:** Barbara Lussi

**Comic:** Thom Grüninger

**Layout/Gestaltung:** Moritz Vifian

**Administration:** Barbara Lussi, Tel. 044 632 57 53, info@polykum.ethz.ch

**Wettbewerbe und Verlosungen:** Die Gewinner werden per E-Mail benachrichtigt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Die Mitarbeiter und deren Partner sind von Wettbewerben und Verlosungen ausgeschlossen.

**Adressänderungen:** Adressänderungen können selbstständig unter www.adressen.ethz.ch vorgenommen werden. Sollte kein Postversand mehr erwünscht sein, kann dies auch unter www.adressen.ethz.ch angegeben werden (Versendungen > Per Post an: keine Postzustellung).

**Anzeigenmarketing:** Zürichsee Werbe AG, Seestrasse 86, 8712 Stäfa, Telefon +41 (0)44 928 56 11, Fax +41 (0)44 928 56 00, polykum@zs-werbeag.ch

### Anzeigenschluss:

Februar 2014 (intim) 22. Januar 2014  
März 2014 (käufliche Liebe) 19. Februar 2014  
April 2014 (deutsch) 19. März 2014  
Mai 2014 (Auslandserfahrung) 16. April 2014  
Juni 2014 (Schlussmachen) 15. Mai 2014

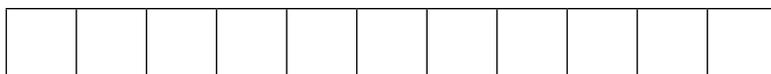
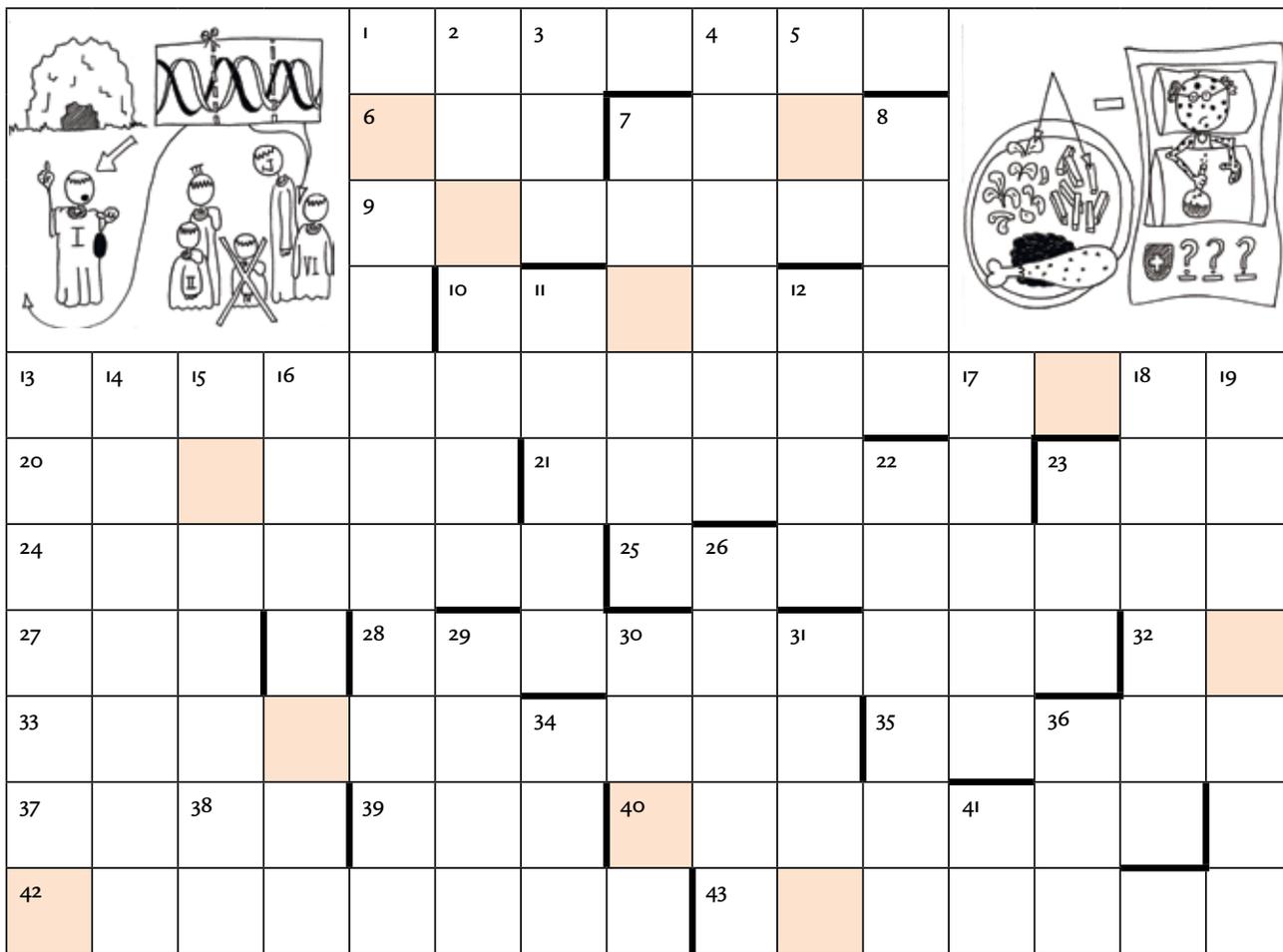
**Auflage:** Druckauflage 25 254 Exemplare, Mitgliederauflage 15 598 Exemplare (WEMF bestätigt 2012). Das Polykum erscheint 9-mal jährlich.

**Druck:** St. Galler Tagblatt AG, St. Gallen

**Leserbriefe:** Das Polykum-Team freut sich über Anregungen, Kritik und Lob.

Kürzere Leserbriefe haben eine grössere Chance veröffentlicht zu werden. Die Redaktion behält sich vor, Kürzungen vorzunehmen.

Mail: redaktion@polykum.ethz.ch



## KRUXEREI

# Ein neuer Fall von den drei Sonderzeichen

VON &, ∞ und # (RÄTSEL, BILDER UND TEXT)

### Waagrecht

- 1 Grapscher findet die interessant, darum legt er an die Hand.
- 6 Bei der Arbeit an solchem Gerät manch Doktorand in selben gerät.
- 7 Ist zunehmen das Ziel, nimm davon sehr viel.
- 9 Im Kampf gegen den edlen Ritter endet es für Bois-Guilbert bitter.
- 10 Katalog der Mohnplantage, oft bezahlt mit Künstlergage.
- 13 Jethros Ruf baut darauf auf, virtuos im «Loki-Schnauf».
- 20 Vertreibt den Bock, sogar im Heustock.
- 21 Gerüchtweise verbreitet im Appenzellerand, wenn Geschwister ääh.. Hand in Hand.
- 23 Yankee ruft den Samurai vermittels dieser Hänselei.
- 24 Arnies Tun im Railgun-Streifen, sodass es auch Franzosen begreifen.
- 25 siehe Bild links
- 27 «Sie traf ihn eben, es war krass», ihr'n Mittelnamen du hier erfass.

- 28 Grad in Lebemanns Heft hoppeln die ganz recht.
- 32 Sonnenstube, Halbleiterbude.
- 33 Boxer und Film mit dem Russell, mit blauem Auge an fünfter Stell.
- 35 DAS muss raus, auch das dort, ist Teppichgeschäfts Schlagwort.
- 37 Zahlt vielen, ein Junger, die AHV, erkennt man solch Demografieaufbau.
- 39 Definiert Konfigurationsisomere, klingt, Ermittler der US-Meere.
- 40 Briefträger machen ennet Winterthur sogar kopflos keine schlechte Figur.
- 42 Ein Wertpapier mit Bestand; da hat man noch was in der Hand!
- 43 Ja halt eben grad, reicht doch als Zeitangab.

### Senkrecht

- 1 Spiel der Könige über Distanz, geht an Postbotes Substanz.
- 2 Gibt's im Knast zu wenig Frass, bildet sich eine, mit Verlass.
- 3 Sie killte Bill, das sagt schon viel.
- 4 Suche danach schon am planen, nach gemeinen Partners Kosenamen?
- 5 Nach Chinas Tradition, Yin- und Yang-«Religion».
- 7 Manch Sakrament wird assoziiert, mit Körper, so positioniert.
- 8 Der kämpfende Bruce mit windigem Gruss.
- 11 Diese (alte) Birne steigt rasch ins Hirne.
- 12 Schön schwarz und wasserdicht, braucht's beim Strassenbau, oder nicht?

- 13 Baut Legionär eine Palisade, braucht er davon eine ganze Lade.
- 14 Wenn sich jemand mit aller Kraft auf Kosten anderer Vorteil verschafft.
- 15 Sind imaginär, dazu noch klein, doch Wilderer dürstet's nach deren Bein.
- 16 Er kommt aus Zentralostafrika, sein Hotel war auch schon im Cinema.
- 17 Rettete uns mit Kopf den Ball vor 'ner Linie in Portugal.
- 18 Ich versteh die Welt nicht mehr: Nun ächten auch Kirche und Arzt den Schwerverkehr!
- 19 Chirurgen haben den rumstehen, dabei gehts primär ums Sehen.
- 22 Caesars Tod kam vom Parlament in dieser Form.
- 23 Es fliesst hier: Flusswasser und Bier.
- 26 siehe Bild rechts
- 29 Trällert Nadelmann so ab und an.
- 30 An der Maschine wirst du arm, dafür bekommst 'nen starken Arm.
- 31 Kann ohne Schuhe laufen und rötet sich beim Saufen.
- 34 Das erste grosse Besäufnis da für Nachwuchs an der ETH.
- 36 Zum Beispiel in Chile steht es geschrieben, im Rhein vom Rhein teilweise umtrieben.
- 38 Vier mal das, drei «Hey» plus ein Tschüss, 'ne Hippielodie erklingt gewiss.
- 41 Hiphop-Grösse, der coole James wohl, oder Doppelkonsonant in español.www

Setze das **LÖSUNGSWORT** aus den braunen Feldern zusammen. Die schnellste Einsendung an [cruxereien@polykum.ethz.ch](mailto:cruxereien@polykum.ethz.ch) wird mit einem **50-FRANKEN-GUTSCHEIN** der Polybuchhandlung belohnt. Unter allen weiteren Einsendungen bis zum 10. Januar 2014 wird ein zweiter Gutschein verlost.

Es gilt: Y=J, Ä=AE, Ø=Ö=OE, Ü=UE, É=È=E-E, Á=À=A, Ú=Ù=U, Î=I=I, Å=Ö=O